Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 136 (1968)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

20/1968 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
16. Mai 1968 136. Jahrgang

Werden Presse, Film, Radio und Fernsehen dem Fortschritt der Menschheit dienen?

Botschaft Papst Pauls VI. zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel

Geliebte Söhne und Brüder und ihr alle, die ihr guten Willens seid.

Wir laden euch ein, mit uns den Welttag der Kommunikationsmittel zu begehen und möchten euch bei dieser Gelegenheit die gewaltige Veränderung ins Bewusstsein rufen, die sich auf diesem Gebiet heute vollzieht, so wie die schwere Verantwortung, die sich für uns alle daraus ergibt. Gestern brachten viele Menschen nichts anderes als eine mehr oder weniger gediegene Schulbildung mit, die Familientradition und etwa noch die Meinung ihrer Umgebung. Heute öffnen ihnen Presse, Film, Radio und Fernsehen immer neue Horizonte und bringen sie in Kontakt mit der ganzen Welt. Wer wird sich nicht über einen solchen Fortschritt freuen und darin einen von der Vorsehung gezeichneten Weg erblicken für den Aufschwung der ganzen Menschheit? Wenn der Mensch es versteht, diese technischen Errungenschaften zu meistern, ist ein vertrauensvoller Blick in die Zukunft gerechtfertigt; es steht jedoch alles auf dem Spiel, wenn der Mensch seine Verantwortung vergisst.

Werden Presse, Film und Fernsehen dem Fortschritt der Menschheit dienen? Das ist die Frage, die wir allen Katholiken und allen, denen sie am Herzen liegt, stellen möchten. Vor allem: um welchen Fortschritt geht es? Handelt es sich um den wirtschaftlichen Fortschritt? Ganz sicher. Um den sozialen? ohne jeden Zweifel. Aber, wir haben es in unserer Enzyklika «Populorum progressio» gesagt und wiederholen es ohne Unterlass: «Die wahre Entwicklung muss allumfassend sein, sie muss alle Menschen und den ganzen Menschen im Auge haben». Die neue Sicht der Welt, die der Mensch sich mit Hilfe der Kommunikationsmittel aneignet, bleibt ihm fremd und bringt ihm wenig Nutzen, wenn sie ihm nicht gleichzeitig die Mittel in die Hand gibt, sein Urteil über Reichtum und Not zu erleuchten und ihn von Hochmut, wie von Komplexen zu befreien. Sie bleibt nutzlos, wenn sie ihm nicht hilft, frei von Selbstgefälligkeit oder Verbitterung das Urteil der andern zu erkennen und mit Vertrauen sein eigenes Geschick in die Hand zu nehmen. Dieses muss er in brüderlicher Zusammenarbeit mit seinen Mitmenschen aufbauen, indem er stets vor Augen hält, dass der «wahre Humanismus zum Absoluten hin geöffnet sein muss» (42).

Wird diese Selbstbesinnung und diese Öffnung von der Flut der Worte und Artikel, die sich täglich über die Menschheit ergiessen, gefördert? Diese Frage möchten wir an jene richten, die in Presse, Film, Radio und Fernsehen mitzureden haben und in sich den Wunsch spüren, sich in grosszügiger Weise in den Dienst ihrer Mitmenschen zu stellen. So gefährlich es wäre, ein Volk in seiner Selbtsgenügsamkeit zu bestärken und seinen Nationalstolz aufzustacheln, so notwendig ist es, ihm zu helfen in gerechtfertigtem Edelsinn die materiellen, intellektuellen und geistigen Werte, die ihm der Schöpfer geschenkt hat, zu entdecken und zum Nutzen der Völkerfamilie ins rechte Licht zu rücken.

So verfänglich es wäre, einer systematischen Auflehnung und einer niederreissenden, ätzenden Kritik das Wort zu reden oder der Auffassung Vorschub zu leisten, dass die gewaltätige Revolution das Universalmittel sei, alle Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen, so wichtig ist es, den Verantwortlichen die Augen zu öffnen über die unhaltbaren Situationen und die himmelschreiende Not, sowie die öffentliche Meinung vorzubereiten auf «kühne, bahnbrechende Umgestaltungen und dringende Reformen, die unverzüglich in Angriff genommen werden müssen» (32).

In einer Welt, wo so viele Menschen das Nötigste entbehren wie Nahrung, Wissen und das Licht der Erkenntnis, wäre es ein schweres Vergehen, die Kommunikationsmittel dazu zu benützen, den Egoismus des Einzelnen und der Gemeinschaft zu fördern, bei der besitzenden Klasse neue und wertlose Bedürfnisse zu schaffen, ihrer Vergnügungssucht zu schmeicheln und die fruchtlosen und entnervenden Lustbarkeiten zu vermehren; ihre erhabene Aufgabe ist es dagegen, diese Versuchung zu überwinden. Sie hätten genug zu tun, dem Hilfeschrei einer Menschheit in Not ein Echo zu wecken, die vereinigten Anstrengungen für friedliche Hilfeleistung bekannt zu machen

Aus dem Inhalt:

Werden Presse, Film, Radio und Fernsehen dem Fortschritt der Menschheit dienen?

Der Mensch, abgebildet und geformt durch Presse, Film, Radio und Fernsehen

Die Presse als Spiegel und Motor der Zeit

Der Mensch – abgebildet und geformt durch Radio

Fernseh-Zuschauer unter der Kanzel

Diskussion mit «Jungmannschaft»

Nochmals: Liturgie und Denkmalpflege

Hus heute

Amtlicher Teil

Berichte

und so einen gesunden Wettstreit zu entfachen, der die Notleidenden in neuer Hoffnung aufatmen lässt.
Wer sähe nicht in diesem dramatischen Ringen um eine neue Welt die Wichtigkeit der Kommunikationsmittel, um die «wahre Entwicklung voll und ganz zu verwirklichen, die für jeden und für alle der Weg von weniger menschlichen zu menschlicheren Lebensbedingungen ist» (20).
Der Christ darf nie vergessen, dass die Brüderlichkeit, die ihn seinem Mitmenschen verbindet, die Folge der eigenen Kindschaft Gottes ist. Gott, der Anfang und das Ende aller Werte, ist auch deren Schutz. Wir bitten vor allem die Katholiken, dass sie alles ins Werk setzen, damit die Kommunikationsmittel in einer Welt, die im Dunkel nach dem rettenden Lichte sucht, laut von allen Dächern (cf. Mt 10, 27) die Botschaft Christi, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (cf. Joh 14, 6) verkündet. Nur so bestreiten sie ihre unabdingbare Mithilfe am Fortschritt der Völker, die wir von allen Menschen, die guten Willens sind, fordern und die wir mit allen verfügbaren Mitteln zu fördern gedenken: «Darin liegt die Zukunft: in diesem dringenden Aufruf an die Völker nach mehr Gerechtigkeit, nach dem Willen zum Frieden und einem bewussten oder unbewussten Durst nach einem besseren Leben, das die Kirche Christi ihnen geben kann und will» (Einleitung zum Aufruf des Konzils an die Welt, 8. 12. 65).
Wir laden euch ein, euch grosszügig für den Aufbau dieser Zukunft einzusetzen und segnen euch aus ganzem Herzen.
Vatikanstadt, den 26. März 1968

Papst Paul VI.

Der Mensch, abgebildet und geformt durch Presse, Film, Radio und Fernsehen

Unter diesem Leitwort wurde in der Schweiz der Welttag der Kommunikationsmittel vom 26. Mai 1968 vorbereitet. Die Kommunikationsmittel zeigen einerseits den Menschen von heute wie in einem Spiegel und gestalten andererseits in grossem Mass den Menschen von heute und morgen mit.
Wir Seelsorger müssen diese Aspekte klar sehen. Das Menschenbild, das in unserem Philosophie- und Theologiestudium gegeben wurde, bedurfte von Anfang an der Ergänzung. Zudem sind Fühlen und Denken des Menschen einem beständigen Wechsel unterworfen. So werden wir dankbar sein, wenn uns auch die Kommunikationsmittel zu einem besseren Verstehen des Menschen helfen.
Die Kommunikationsmittel formen den Menschen. Wir haben mitzuwirken, den Menschen Christus ähnlich zu machen. Wir müssen wenigstens eine Ahnung haben, mit welchen Mitgestaltern wir zu rechnen haben. Wenn wir wissen, wie sich der Mensch durch Presse, Film, Radio und Fernsehen beeinflussen lässt, kann uns dies Hinweise geben, wie wir ihn anzusprechen haben.
Weder der akademisch gebildete Priester noch der uns hörende Gläubige ist der Einflusskraft der Kommunikationsmittel entzogen. Wer aber diesem Einfluss kritiklos ausgeliefert ist, wird schwerlich Hunger haben nach Gottes Wort. Darauf aufmerksam zu machen und zu einer kritischen Haltung zu erziehen, ist ein notwendiger Dienst an denen, die Gottes Wort hören sollen.
Alle Gläubigen müssen darauf aufmerksam gemacht werden, dass sie verpflichtet sind, durch Gebet, durch direkte oder indirekte Mitwirkung mitzuhelfen, dass die Kommunikationsmittel zum Wohle der Menschheit eingesetzt werden können. Darauf weist der Papst in seiner Botschaft hin. Dies gilt von der weltweiten Ebene bis zur Lokalpresse.
In den vier folgenden Artikeln, verfasst durch je einen Vertreter der Presse, des Films, des Radios und des Fernsehens, soll auf diese Zusammenhänge hingewiesen werden. Dr. Ruedi Keel ist von der Redaktion «Die Ostschweiz», St. Gallen; Dr. Otmar Herrsche ist Mitarbeiter am Radio Bern; Willy Kaufmann ist Präsentator am Schweizer Fernsehen.

Die Redaktion

Die Presse als Spiegel und Motor der Zeit

Die Überschrift «*Im Spiegel der Presse*» ist zum geflügelten Wort geworden. Bedeutende Ereignisse werden «im Spiegel der Presse» von den verschiedenen Seiten angeleuchtet. Personen, Menschen erscheinen «im Spiegel der Presse»: Brigitt Bardot, Martin Luther King, Rudi Dutschke, Charles de Gaulle. Mit Wonne stürzt sich die Massenpresse auf Skandale, perverse Verbrechen und abstruse Zukunftsvisionen und spiegelt sie wieder, in ihrer Zwielichtigkeit, in ihrer Menschlichkeit und Unmenschlichkeit.
Ja – auch in ihrer Menschlichkeit, im Menschlich – Allzumenschlichen. Damit erscheint *der Mensch* im «Spiegel der Presse»: der Politiker, der Filmstar, der Priester, aber auch der Strassenkehrer H. F. (37) und die Hausfrau Lieschen Müller (26). Der Mensch als Gegenstand der Bewunderung, als Träger einer Verantwortung (vor allem dann, wenn er ihr nicht gerecht wird!), als Gestalter des Zeitgeschehens, aber auch als Tatzeuge, als Konsument und als Witzfigur – er erscheint abgebildet in der Zeitung, in der Illustrierten, in der gediegenen Monatsschrift wie im reisserischen Boulevardblatt.
So wird die Presse zum Spiegel der Zeit, zum Spiegel des Menschlichen, zum *Spiegel des Menschen.* Aber gerade weil der Mensch sich abgebildet findet in der Presse, wird er sich um dieses sein Bild bemühen. Bekannt ist das beim Parlamentarier, der «zum Fenster hinaus redet» – genauer gesagt zur Pressetribüne hin. Weil er weiss, dass sein Votum in der Zeitung wiedergegeben und dann gelesen wird vom potentiellen Wähler. Aber kennen wir nicht auch mehr und mehr den Menschen, den kleinen Mann und die einfache Frau, die sich an die Zeitungsredaktion (vor allem des Boulevardblattes) wenden, weil sie sich dort besser verstanden fühlen als von einer Behörde, von einem Seelsorger oder einem Rechtsanwalt? Und gibt es nicht die Verbrecher und Taugenichtse, vor allem jugendliche Psychopathen, die eine Untat begehen, «damit sie in die Zeitung kommen»? Die Presse formt Menschen schon durch ihr Dasein, durch ihr Wesen als Künderin des Menschlichen.
Noch mehr aber und doch wohl nachhaltiger und folgenschwerer formt die Presse den Leser der (ausgewählten) Information und des Kommentars. Die Presse hat ihre *Aufgabe als Meinungsbildnerin* nicht verloren, ja sie findet darin mehr und mehr ihr eigentliches Wesen, je mehr sie nämlich als Trägerin der Information gegenüber den ungleich schnelleren Medien Radio und Fernsehen ins Hintertreffen gerät. Die öffentliche Meinung «bilden», ist also recht eigentlich Aufgabe der Presse. Und obwohl «die öffentliche Meinung» nicht einfach die Summe aller Privatmeinungen ist, formt die Presse gleichzeitig auch Meinung des Einzelnen. Natürlich sollte sie es vorab dadurch, dass sie den Einzelnen *zum Denken anregt,* dass sie ihm die Elemente liefert, um sich selbst eine Meinung zu bilden. Aber es bleibt nicht aus, dass vorab weitverbreitete Zeitungen eine Meinung suggestiv verbreiten, dass ein Massenpublikum glaubt, etwas sei so,

weil es «in der Zeitung steht». Hier liegt wohl die grösste Verantwortung der Presse und jener, die sie machen.
Mit der Bildung der öffentlichen Meinung verbunden ist der Antrieb des weitern Geschehens. Wer Meinung bildet, regt auch *die weitere Entwicklung* an: die Sattheit und Trägheit, wenn er die Meinung aufkommen lässt, alles sei in bester Ordnung; Bewegung, ja Revolution, wenn er die Meinung verbreitet, nur das Neue könne der Menschheit das ersehnte Glück bringen. Die Presse wird also zum Motor, zum Beweger der Zeit. Wenn es wahr ist, dass ein Volk die Presse hat, die es verdient, dann kann ein Volk nur darum bemüht sein, sich den Spiegel und Motor der Zeit so zu verdienen, dass er *die Wahrheit wiedergibt* und dass er *zum Guten bewegt.* Der Mensch, abgebildet und geformt durch die Presse, hat seinen ewigen Auftrag: «Mache dir die Erde untertan... Geh hinaus und künde... Der Gott der Hoffnung erfülle Dich mit aller Freude und allem Frieden...»! *Ruedi Keel*

Der Mensch — abgebildet und geformt durch Radio

Vermutlich möchte jeder, der in irgendeiner Funktion das Radioprogramm mitgestaltet, gerne *den Menschen* im Singular kennen lernen, den er in seiner Arbeit abbildet und vielleicht formt. Aber sicher wird er – wie übrigens seine Kollegen bei allen andern Kommunikationsmitteln – diesen Menschen nie finden. Die modernen Kommunikationsmittel mit ihren verschiedenen Märkten, Tendenzen und Zielen setzen ja gerade den Pluralismus der menschlichen Gesellschaft, setzen eine Vielzahl von «Menschenbildern» voraus. Der einzelne Programmgestalter am Radio kann nur hoffen, dass irgendwo, vor irgendeinem Apparat ein Hörer das aufnimmt, was er an seinem Schreibtisch ausgedacht und im Studio realisiert hat. Er ist sich dabei der Winzigkeit und Vorläufigkeit seines eigenen Beitrages im ganzen gewaltigen Angebot des Kommunikationsprozesses bewusst. Zugleich aber versucht er sich zu behaupten, weil er immer wieder die Lücken in diesem Prozess feststellt oder festzustellen glaubt, und weil er darauf spekuliert, dass auch einige Hörer ähnliche Lücken empfinden. Nun ist dieser Kommunikationsprozess, der aus unserer dynamischen Gesellschaft überhaupt nicht mehr wegzudenken ist, immer auch *gefährdet.* Die verschiedenen Medien sind gefrässig, sie greifen in alle Tiefen und Richtungen der Wirklichkeit aus. Im Umkreis jeder Lücke, die einmal geschlossen ist, tauchen neue Lücken auf, – jede Frage, die beantwortet wird, weckt neue Fragen. Der Prozess ist unabsehbar. Die grösste Gefahr besteht wohl darin, dass dieser Prozess an irgendeiner Stelle gestoppt werden könnte, dass sich Stauungen und Verklumpungen bilden. Der millionenfache Erfolg des Minderwertigen, des Pseudowissenschaftlichen, des Simplen und Korrupten ist ein sichtbares Symptom für die Gefährdung des Kommunikationsprozesses. Deprimierend an der gegenwärtigen Entwicklung ist, dass ein Kommunikationsmittel, je stärker es sich am Markt orientiert, desto stärker auch den Tendenzen der Nivellierung, Versimpelung oder gar der Verfälschung zu folgen scheint. Das riesige Angebot droht in einem Mangel, in primitive Oberflächlichkeit umzuschlagen. Die Lücken werden nicht mehr wirklich geschlossen, sie werden notdürftig gestopft oder mit geschäftstüchtigen, ideologischen und weltanschaulichen Eselsbrükken überspannt. Dem Publikum wird die Illusion vermittelt, es wisse nun Bescheid. In Wirklichkeit wird es natürlich durch manipulierte Kommunikation manipuliert.
Handliche Rezepte gegen solche Tendenzen gibt es nicht. Aber es wäre schon viel erreicht, wenn es gelingen könnte, den *kritischen Geist* des Publikums zu wekken. Die grosse Chance des Radios besteht vielleicht darin, dass es vom Markt relativ unabhängig ist, jedenfalls weit mehr unabhängig als etwa eine «Zeitung, oder eine Illustrierte, oder ein Film». Diese Chance gilt es zu nutzen durch Pflege der Kommunikationen, nicht als einseitige, auf bestimmte Parteien oder Interessen oder Weltanschauungen ausgerichtete Informationen, sondern als möglichst vielseitige, möglichst freie und offene Vermittlung von Gedanken, auch, wenn dies nötig ist, durch den Mut zum Unbequemen und Unpopulären. In diesem Sinn könnte das Radio – unter anderem – ein wichtiges Korrektiv sein zu bestimmten Strömungen im heutigen Kommunikationsprozess. Allerdings ist es dabei auf Verständnis und auf Hilfe von aussen angewiesen. Diese *tätige Mitverantwortung* ist wegen der grossen Distanz zwischen den Kommunikationspartnern, das heisst, zwischen den Aussagenden und den Aufnehmenden, schwierig. Sie sollte jedoch allmählich möglich werden, wenn nur erst in den Schulen, in den sozialen und politischen und kirchlichen Gruppierungen, kurz, in der ganzen Öffentlichkeit das kritische Bewusstsein gefördert wird. Diese *Erziehungsarbeit* muss geleistet werden. Denn niemand kann heute dem Einfluss der Kommunikationsmittel entrinnen, und die Kommunikationsmittel selber sind immer nur so gut oder so schlecht wie die Gesellschaft, welche das Angebotene annimmt oder verwirft. Letztlich entscheidet also das Publikum über die «Menschen, die abgebildet und geformt werden» durch die Kommunikationsmittel – in unserem Fall durch das Radio. *Otmar Hersche*

Fernseh-Zuschauer unter der Kanzel

Wer Menschen ansprechen will, muss über ihr Weltbild, ihre geistige Aufnahmebereitschaft, ihre gedanklichen Reflexe und Gewohnheiten Bescheid wissen. Und in allen diesen Eigenheiten ist ein Grossteil der heutigen Menschen von der universellen Kommunikation und ihren Medien mitgeprägt. Der Seelsorger – insbesondere der Prediger – hat sich mit diesem Sachverhalt auseinanderzusetzen, ganz unabhängig von seiner persönlichen Einstellung zu Presse, Film, Radio und Fernsehen.
Dass diese Auseinandersetzung nicht in einen eigentlichen «Kampf» mit sehr ungleichen Waffen ausarte, dazu möchten die folgenden kurzen Überlegungen etwas beitragen.

Konfrontation der Realitäten

Stark vereinfacht mag man die Aufgabe des Predigers zunächst darin sehen, seinen Zuhörern eine geistige, eine transzendente Wirklichkeit nahezubringen. Diese Botschaft steht scheinbar in einem Konkurrenzverhältnis zu der Überfülle von diesseitigen Sinneseindrücken, denen die meisten Gläubigen Tag für Tag, Woche für Woche ausgesetzt sind – nicht zuletzt durch das Fernsehen. Die Versuchung ist gross, alle diese «Wirklichkeitsfetzen» als blossen geistigen Ballast anzusprechen; als eine vom Bildschirm vorgegaukelte Scheinwirklichkeit, die es immer wieder aus dem Wege zu räumen gilt, um den Zugang zu den Herzen zu finden. Ein Prediger mit dieser Haltung täte aber sowohl der Sache als auch seinen Zuhörern unrecht. Der Sache, weil das Fernsehen wie andere Medien wesentlich ein Instrument ist, das Inhalte vermittelt; den Zuhörern, weil sie diese Inhalte als Fernseher durchaus zu ihrer eigenen Wahrnehmung rechnen. Der gebotene Stoff wird für sie zur selbsterlebten Wirk-

lichkeit – sei sie nun unmittelbar oder gestaltet. Natürlich hat diese Realität sehr unterschiedliche Stellenwerte; ihr Erkenntnis- und Wahrheitsgehalt schwankt zwischen Unterhaltungsshow und Dokumentarbericht. Die Anforderungen, die dadurch an das Urteilsvermögen des mündigen Menschen von heute gestellt werden, sind jedoch grundsätzlich dieselben wie im Bereich seiner unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung.
Es lässt sich kein Keil treiben zwischen die «kleine» Welt, in der unser Zeitgenosse seinen persönlichen Alltag verlebt, und die «grosse Welt», die ihm durch die Kommunikationsmittel zugänglich gemacht wird. Es ist ein und dieselbe Diesseits-Realität, nur ist sie vielfältiger geworden, verwirrender und schwerer zu bewältigen. Die Lösung des Problems liegt aber darum erst recht nicht in einer Antinomie zwischen Sinnenwelt und Heilsbotschaft, sondern in der integrierenden Zuordnung auf die eigentlichen Werte und Ziele des Daseins; nur so werden diese zu wirksamen Urteils- und Lebenshilfen.

Konkurrenz des Stils?

Sachlich gesehen, müsste also das Thema «Fernsehen» für den Prediger nur dann von selbständiger Bedeutung sein, wenn es ihm um einen eigentlichen Beitrag zur sogenannten «Massenmedien-Erziehung» geht. Ansonsten kommt es weit mehr darauf an, das Weltbild seiner Gläubigen als Gesamtsumme ihres Erlebens richtig zu kennen und anzusprechen.
Daneben allerdings führt das Wissen um die Zahl der Fernsehzuschauer im Kirchenschiff auch zu Fragen mehr formaler Natur. *Wie* soll der Prediger diese Leute ansprechen? Hat er darauf Rücksicht zu nehmen, dass sie tagtäglich am Bildschirm von Routiniers, Prominenzen und Stars angesprochen werden? Muss er zu diesen Professionals in Konkurrenz treten? Wird ihm jede äusserliche oder rhetorische Schwäche zu einem um so schwereren Handicap?
Nun, im Métier selbst weiss jeder, dass die sogenannte «Telegenität» eines Sprechers viel weniger von Äusserlichkeiten abhängt als von seiner Fähigkeit, den Zuschauer und dessen rezeptive Situation richtig einzuschätzen und zu treffen. Diese Situation hat man sich möglichst konkret vorzustellen: Tageszeit, Familienkreis, ablenkende Einflüsse, Grad des Interesses, das alles spielt eine Rolle für die Dramaturgie des Fernsehens, nach der sich jeder Stoff zu richten hat, auch ein «Wort zum Sonntag» oder eine Fernsehpredigt.
Wenn aber umgekehrt selbst fernsehgewohnte Menschen zur Kirche gehen, dann begeben sie sich in eine ganz andere Situation: Es ist die Gemeinschaft, die sich versammelt, um das Wort Gottes zu hören. Ihre Glieder sitzen dem Prediger im allgemeinen gesammelter gegenüber und erwarten von ihm auch qualitativ anderes, als sie vom Bildschirm gewohnt sind. Der Stil zeitgemässen Predigens braucht somit nicht direkt am Medium Fernsehen gemessen zu werden; wohl aber an der allgemeinen Verfassung der angesprochenen Menschen, die indirekt vom Fernsehen beeinflusst wird.
Zum Beispiel ist der Fernsehzuschauer allmählich an neue rhetorische Zeitbegriffe gewöhnt worden: er verlangt Kürze, Klarheit und Übersichtlichkeit in der Darlegung eines Gedankengangs. Ferner ist er nicht mehr leicht zu verblüffen; Überraschungseffekte und «Gags» optischer wie akustischer Art gehören zu seiner täglichen Routine. Umgekehrt ist er nicht so passiv, wie man oft denkt, sondern erstaunlich dankbar für jeden sachlichen Anstoss zu Kritik oder Widerspruch. Schliesslich haben Dimension und «Temperatur» des Bildschirms den lauten Stimmaufwand und die grosse Gebärde etwas aus der Mode gebracht; die Leute werden persönlicher, privater angesprochen.
Gerade in diesem letzten Punkt liegt aber auch ein Vorteil, eine Chance des Kanzelredners. Denn alles persönliche Fluidum vor der Kamera schafft die Tatsache nicht ganz aus der Welt, dass zwischen Sprecher und Zuhörer ein komplizierter technischer Übermittlungsapparat fungiert. Ja, es gibt einsame Menschen, die eine unmittelbar-persönliche Kommunikation heute um so empfindlicher vermissen.
Dieser unmittelbare Kontakt steht dem Prediger zu Gebote. Nutzt er ihn richtig, so bestehen gute Gründe zur Annahme, dass er damit viel bewussten oder unbewussten geistigen Hunger stillen kann. Sein «Gespräch», wenn dieser Ausdruck hier erlaubt ist, wird für den Menschen zu einem Geschenk, das schon vor und neben der Glaubensbotschaft wirksam ist und dieser den Weg ebnet.
So gesehen, bringt die Vorstellung des Gesprächs nicht nur einen Stil, sondern eine Haltung zum Ausdruck. Sie mag den Prediger dazu anregen, sich mehr an den Menschen und weniger an das «Volk» zu wenden, sich selbst mehr als Partner und weniger als Autorität zu sehen. Die Wirksamkeit und Glaubwürdigkeit seines Wortes kann davon nur profitieren.

Willy Kaufmann

Diskussion mit «Jungmannschaft»

Die «SKZ» frägt die Redaktion «Jungmannschaft»:

Wer heute in der Seelsorge steht, weiss um die grossen Schwierigkeiten, mit denen die kirchliche Jugendführung heute zu ringen hat. Die Seelsorger sind aus diesem Grunde sicher bereit, neuen Wegen und neuen Versuchen in der Jugendbetreuung ein gutes Mass an Kredit einzuräumen.
Was nun aber Nr. 8/68 der «Jungmannschaft» den Jugendlichen anbietet, hat bei vielen, auch aufgeschlossenen Priestern wie ein Schock gewirkt. Da die Nummer überdies den Pfarrämtern zur weiten Verbreitung empfohlen wird, haben Sie sicher ein Interesse daran, diesen Schock irgendwie aufzufangen, um eventuell bedrohte Sympathien nicht ganz zu verlieren.
Die «SKZ» möchte Ihnen dazu Gelegenheit geben und stellt Ihnen hier einige Fragen, die sicher manche bei der Lektüre dieser Nummer bedrängen.

1. Ihr sicher berechtigtes Anliegen ist eine positive Einstellung gegenüber der Geschlechtlichkeit. Ist diesem Anliegen gedient, wenn Sie die Sittlichkeit und das Christentum einfach ausklammern durch so allgemeine Sätze wie S. 5: «gegen eine unglaubwürdig gewordene Moral» ... «gegen geschlechtsfeindliche Einstellung ... des Christentums»?

2. S. 6/7 ist der Weg aufgezeigt, der aus der Naturanlage des Menschen zum Glück der geschlechtlichen Begegnung führt. Mit keinem Wort ist dabei gesagt, dass der Ort derselben die Ehe ist. S. 12 und 13 ist dann die Frage direkt gestellt: «Hat eine geschlechtliche Liebe ihre Berechtigung und damit ihre Ordnung nur innerhalb der Ehe? Die Antwort der «Jungen» ist eindeutig: Nein; sie hat ihren guten Sinn auch ausserhalb. Die «Alten» haben bloss Bedenken wegen den Folgen anzumelden, Bedenken, die in der Folge zum Teil mit Recht zerstreut werden können. Frage: Ist also Geschlechtsverkehr unter Jugendlichen und überhaupt unter Ledigen sittlich erlaubt, sofern er nur wirklich aus Liebe zum Partner begehrt wird? Muss in der Beurteilung nicht auch die Offenbarung zuerst und sehr sorgfältig befragt werden?

3. S. 12: «Geschlechtsverkehr ist dann unkeusch, wenn er nicht in die personale Liebe eingebaut ist». Der Satz ist sicher zu bejahen, wenn er innerhalb der Ehe gemeint ist. Darf man ihn so einfach

auch auf ausserehelliche Verhältnisse anwenden?

4. S. 17 wird die geschlechtliche Umarmung stark in die Höhe eines mystischen Gotteserlebnisses hingerückt. Glauben Sie, dass das sachlich richtig ist? Auch echt fromme Eheleute verneinen die Nähe der beiden Erlebnisse.

Stellungnahme der Redaktion «Jungmannschaft»

Sie sind mit uns einig, dass die Redigierung einer katholischen Jugendzeitschrift in der heutigen Zeit kein leichtes Unterfangen ist. Einerseits sind wir auf die Gunst aller Priester und Laien angewiesen, anderseits werden wir von der Jugend mit Fragen und Problemen bedrängt, die «heiss» sind. Wenn wir mit der Redaktion eine grosse Verantwortung übernommen haben, und wir sind uns dieser Verantwortung bewusst, können wir nicht nach Gutdünken einige Probleme ausklammern mit dem Satz: «Darüber spricht man nicht», sondern wir müssen der Jugend Antwort geben. Wenn wir die Jugend lieben, dürfen wir sie nicht mit einigen oberflächlichen und nichtssagenden Anekdoten und Sätzen abspeisen, sondern müssen in die Tiefe gehen. Sie wissen aus eigener Anschauung, dass in diesen «Tiefen» keine uniforme Meinung herrscht, sondern dass da auch innerhalb des Christentums heftige Schlachten ausgetragen werden. Dürfen wir unsere Jugend hineinführen in diese Auseinandersetzungen und ihr aufzeigen, dass es im Christentum echte Meinungsverschiedenheiten immer gegeben hat und dass gerade dies ein Zeichen für das Wirken des Heiligen Geistes ist, da bekanntlich «Leben» Leben erzeugt, oder sollen wir so tun, als ob alles beim alten bliebe? Wären wir dann ehrlich? Ich weiss, dass wir durch neue Ideen, die aber keineswegs als avantgardistisch zu bezeichnen, sondern schon seit Jahren in Büchern nachzulesen sind, die Gunst und das Wohlwollen einiger Priester verlieren. Abbestellungen, Zerreissen der Zeitschrift über «Revolution in der Liebe» vor Jungmännern, Titulierungen wie «Jugendverführer» usw. sprechen für sich und wären geeignet, die Redaktion der «Jungmannschaft» dermassen einzuschüchtern, dass sie auf lange Zeit nur noch an den Gestaden der Auseinandersetzungen spazieren geht und nicht mehr wagt, sich in den Sturm hinein zu wagen. Wenn wir solches tun würden, wären wir bequem und wirklich «verantwortungslos».

Dies sind nur einige wenige Überlegungen, die uns bewogen haben eine Nummer über das Thema: «Revolution in der Liebe» * herauszugeben. Gedrängt wurden wir durch die Artikel über Liebe und Geschlechtlichkeit in den deutschen Illustrierten «Revue», «Quick» und «Stern», die beileibe immer mehr in die Hände unserer Jungmänner gelangen. Es ist sicher falsch, wenn einer zwischen den Ausführungen von Gagerns und obgenannten Illustrierten keinen Unterschied mehr sieht.

Nun masst sich die Redaktion «Jungmannschaft» sicher nicht an, in Fragen über Liebe und Geschlechtlichkeit ausreichendes Fachwissen zu besitzen, folglich mussten wir einem Fachmann das Wort geben. Wir haben Dr. von Gagern über die Leserschaft der «Jungmannschaft», über Probleme in der Schweiz persönlich informiert. Wir haben seinen Originaltext für «Jungmannschaft» voll und ganz veröffentlicht, weil Dr. von Gagern in kirchlichen Kreisen durch seine Ehe- und Aufklärungsbücher anerkannt und empfohlen wird, durften wir ihm Vertrauen schenken. Was er geschrieben hat, kann er als Christ auch verantworten. Dr. von Gagern ist nicht irgend jemand, sondern eine bekannte Persönlichkeit, dessen grosse Arbeit von vielen Bischöfen gewürdigt wurde.

Hat er durch seinen Text in «Jungmannschaft» unsere Schweizerjugend verführt? Wir glauben nicht.

Wir danken der «Schweizerischen Kirchenzeitung, dass sie an unsere Redaktion betreffend «Revolution in der Liebe» einige Fragen stellt. Da es sich wiederum um Sachfragen handelt, soll der Fachmann antworten. Dr. von Gagern gibt auf die gestellten Fragen folgende Antworten.

Die Redaktion möchte Ihnen aber noch vorerst für alle positive und negative Kritik danken. Sie führte zu einer echten Diskussion, die uns in dieser manchmal stürmischen Zeit weiterhelfen wird.

Redaktion «Jungmannschaft»

Geschlechtspessimismus und Moral

Zu Frage 1

Es kann uns in Angst versetzen oder zumindest beunruhigen, wenn wir uns einem Wandlungsprozess gegenübergestellt sehen, der weite Bereiche unseres Lebens ergriffen hat: Wandlung der Gesellschaftsstruktur seit über 200 Jahren, Wandlung durch Industrie und Wirtschaft; Wandlung unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnisse; Wandlung der Sitten und Gebräuche; zuletzt und tiefstgreifender Wandel im religiösen Raum. Was wir für unumstösslich und sicher gehalten hatten, sehen wir vielfach in Frage gestellt, neu gedeutet und anders ausgelegt, als es bislang unser fester geistiger Besitz war. Wir können es nicht leugnen: Eine grosse Unsicherheit hat sich unserer bemächtigt. Um ihr zu entgehen, möchten wir die Augen und Ohren fest verschliessen und versichern uns vielleicht gegenseitig, dass alles immer noch ist wie es war. Wir möchten vielleicht das Rad dieser Entwicklung festhalten oder besser noch zurückdrehen; in den Zustand zurück, wo alles noch festgefügt und gesichert erschien.

Andererseits leben wir in einer Welt, die uns mit harten Tatsachen anruft und zwingt, uns der Wirklichkeit zu stellen. Es entspricht nicht unserer Aufgabe in der Welt, uns in ein geistiges und wirklichkeitsfremdes Ghetto zu verschliessen. Unsere Kirche hat diesen Anruf aufgenommen und hat sich ihm in harten Auseinandersetzungen während des Konzils zu stellen versucht. Die bekannte «Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute» ist allen Gläubigen ein Zeichen, sich mit dieser Welt von heute auseinanderzusetzen und die Situation neu zu überdenken. Dabei kann es geschehen, dass Erkenntnisse aufleuchten, die zunächst ungeheuerlich anmuten, weil sie unserem alten Denken völlig ungewohnt sind. Und es kann sein, dass uns Angst vor dem Neuen überkommen möchte.

Bei den Diskussionen im Konzil über das «Schema XIII», bei denen es in starkem Masse über die Ehemoral ging, standen sich bald zwei grundsätzlich verschiedene Denkweisen gegenüber. Gegenüber der alten und uns gewohnten sogenannten ontologischen Auffassung von der Ehe bildete sich eine neue Richtung, die zu der Überzeugung gekommen war, dass die alte Ehelehre nicht mehr aufrechtzuerhalten sei. Diese neue Gruppe wurde die «anthropologische» genannt. Ihr gehörten schon zu Beginn die Kardinäle Léger, Suenens, Alfrink, Weihbischof Reuss und der melkitische Patriarch Maximos IV. an, und sie nahm im Verlauf der Debatten immer mehr an Gewicht und Bedeutung zu.

Was bedeutet hier die Bezeichnung «anthropologisch»? Unsere kirchliche Lehrtradition war bislang von dualistischen Wertungen belastet, obwohl sie sich offiziell zum biblischen Bild des Menschen als einer unteilbaren Einheit bekannte. An dieser Tatsache dualistischen Denkens können und dürfen wir nicht vorbeireden. Sie ist durch eine Fülle von kirchlichen Äusserungen belegt, die wir nicht leugnen können.

Die Lehre des Dualismus – vor 3000 Jahren von Zarathustra verkündet, von Plato in die griechische Philosophie eingeführt und auf dem Weg über das Griechentum ins Christentum (Plotin) eingedrungen – sieht Seele und Leib nicht als Aspekte und Entsprechungen des menschlichen Seins,

* Nr. 8/68 «Revolution in der Liebe» kann nachbezogen werden beim Zeitschriften-Dienst, 6000 Luzern 5. Einzelnummer Fr. 1.—, ab 10 Exemplaren Fr. —.80.

sondern als zwei Seinsweisen. Dabei wird das Stofflich-Leibliche als das in sich böse Prinzip, das Geistige als das gute Prinzip aufgefasst. Unter «Leib» verstand man dabei die Geschlechtlichkeit mit Begehren, Sinnlichkeit und vor allem die Lust. Plato bezeichnet im «Phaidon» die Lust als den Nagel, mit dem der Mensch festgehalten werde im Leib. Und in der «Politeia» nennt er die Lust ein Lockmittel des Bösen.

Wir alle kennen den Vorwurf, den man oft der kirchlichen Pädagogik gemacht hat, sie sei vom manichäistischen Denken beeinflusst. Dies wurde sogar im Konzil ausgesprochen. Auch der Manichäismus ist eine philosophische Lehre, die aus dem Heidentum stammt. Der Babylonier Mani lebte um 200 nach Christus und wirkte in Persien, Indien und China. Seine synkretistisch-gnostische Lichtreligion sieht Welt und Menschen aus der Verbindung des kosmisch-dynamischen Lichtprinzips mit der Finsternis entstanden. Diese beiden Prinzipien stehen in stetem Kampf gegeneinander. Die aus dem Lichtreich stammende Seele wird durch vertieftes religöses Geheimwissen, durch «Gnosis» erlöst. Es ist vordringliche Aufgabe des Menschen, das Prinzip der bösen Finsternis und damit seinen Leib zu bekämpfen. Damit verurteilte Mani auch die Ehe, was den schärfsten Widerspruch bei Ephräm und Augustinus hervorrief. Dennoch konnten diese sich im Erbe Platos nicht von dem prinzipiellen Geschlechtspessimismus lösen. Auch das lässt sich durch eine Fülle von Belegen erhärten.

Dualismus, Manichäismus und dazu noch die auf Plato und Aristoteles zurückgehende und von dem römischen Juristen Ulpianus etwa um 200 nach Christus im Christentum fixierte Dreischichtenlehre, bei der die menschliche Geschlechtlichkeit von der des Tieres abgeleitet wird (Grundlage der finis-primarius-Lehre), wurden im jungen Christentum – vielleicht als Gegenreaktion auf den damaligen Sittenzerfall im römischen Imperium – aufgenommen. In seltsamer Blindheit gegen die Aussagen des Testamentes kam es zu dem Missverständnis, diese heidnischen Lehren als christlich zu assimilieren. Zwar wurden die extremen Lehren des Manichäismus immer wieder von der Kirche offiziell verurteilt, praktisch wurden sie aber niemals voll aufgearbeitet und überwunden.

Praktische Folgen des dualistischen Denkens

Wir müssen es als vielfach belegbare und damit erwiesene Tatsache erkennen, dass entgegen dem biblischen Menschenbild der Ganzheit heidnische Strömungen des Dualismus zu einem christlichen Missverständnis geführt haben. Dies Denken hat sich für viele Generationen gläubiger Menschen oft als eine belastende Hypothek, ja als grosse Not ausgewirkt. Das betrifft nicht nur den Bereich, an dem sich die Diskussion im Konzil entzündet hat, den Bereich der Ehe, sondern unser ganzes christliches Denken und Leben.

In folgerichtiger Logik der dualistischen und manichäistischen Lehre, bei der es das wichtigste Streben des Menschen sei, den bösen Leib und das Geschlecht zu bekämpfen, ergab sich eine Askese, in der es gut war, den Leib zu «ertöten», damit die Seele das ewige Leben erlange. Es war logisch, dass den Sünden der Geschlechtlichkeit ein besonderer Stellenwert eingeräumt wurde. Jede Verfehlung contra sextum war eo ipso materia gravis. Vielfach erschien es so, als ob das sechste Gebot in den Mittelpunkt der Sittenlehre gestellt würde. So hat man leider mit gewissem Recht unsere Religion als eine «Religion des sechsten Gebotes» bezeichnet. Das wurde besonders von denen schmerzlich empfunden, die den Primat der Liebe als das eigentliche «neue Gebot» Christi erkannt hatten. Der Begriff der «Unsittlichkeit» wurde und wird noch immer fast eindeutig für Verstösse sexueller Art angewandt. Ebenso verliert ein Mädchen seine «Unschuld» nur durch geschlechtliche Erfahrungen.

Aus dem dualistischen Denken ergab sich wiederum, dass sich Enthalten von der Verwirklichung seiner Geschlechtlichkeit in besonderem Masse der Verwirklichung christlicher Existenz entsprechen müsse. Das Gelübde der Jungfräulichkeit wurde «Gelübde der Keuschheit» genannt. Analog musste man den Stand der Ehe mit «Unkeuschheit» in gedankliche Verbindung bringen. Dazu passte, dass eine verheiratete Frau nur dann kanonisiert wurde, wenn sie ihr scheinbar sündhaftes eheliches Leben abgelegt und im Witwenstand die Heiligkeit erworben hatte. Ebenso entsprach es logisch der dualistischen Lehre, dass die Geschlechtsorgane als «partes inhonestae» bezeichnet wurden, vulgär als «das Unkeusche». Dabei wurde gar nicht realisiert, dass «Gott sah, alles, was Er geschaffen hatte, war gut, ja sehr gut». Es wurde nicht realisiert, dass dies manichäistische Denken im eigentlichen eine Beleidigung des Schöpfers ist. Man versuchte, die Geschlechtlichkeit als Folge der Erbsünde zu verstehen. Augustinus bezeichnete den Akt der ehelichen Vereinigung als eine «Bestrafung» für den gefallenen Menschen. Noch bis in unsere Zeit wirkt sich das geschlechtsfeindliche Denken aus. Üblich sind die fünf Erziehungsdressate, mit denen schon das kleine und später das heranwachsende Kind auf den Geschlechtspessimismus fixiert wird. (Geschlechtliche Berührungen = unkeusche Berührungen, analog geschlechtliche Empfindungen und Regungen, Gedanken, Fragen und Wünsche = unkeusch; dazu die «Erziehung zur Schamhaftigkeit»: Pfui schäm dich, du bist nackt!) Diese Dressate stellen die Weichen für das dualistische Denken. Hier erfährt das Kind, dass es in sich gespalten ist, dass es zu einem wesentlichen Teil seiner Existenz Nein sagen muss.

Die Verdammung des naturhaften Begehrens und der bösen Sinnlichkeit als tierischer Triebe und insbesondere die Verurteilung der Geschlechtslust, die jahrhundertelang als Kriterium der Sünde angesehen wurde, waren eine unversiegliche Quelle schwerer Gewissensnot. Bekannt ist, dass ernsthafte Theologen bis in die Barockzeit hinein fragten, ob das Lusterleben bei der ehelichen Hingabe schwere oder nur lässliche Sünde sei. Bekannt ist das «Responsum ad Augustinum» (601), das dem Papst Gregor dem Grossen zugeschrieben wurde, in dem es lapidar heisst: «Sobald die Lust sich beimischt, ist die Sünde da!» – Es gibt zum Beleg dieser Tatsachen eine Fülle an Literatur. Wir können dieser Wirklichkeit nicht ausweichen. Wie verheerend sich diese Moral nicht nur in den Ehen, sondern überhaupt im christlichen Leben ausgewirkt hat und noch bis heute auswirkt, das begegnet uns Ärzten in der Gegenwart in hunderten von tragischen Fällen tiefster Lebensnot. An der grundsätzlichen Verteufelung der Lust änderte auch nicht deren Rehabilitation durch Thomas von Aquin; Plato und Plotin waren stärker.

Fassen wir nun zusammen, was durch den Geschlechtspessimismus bewirkt wird.

1. Der Mensch wird sich selbst entfremdet. Seine Geschlechtlichkeit wird vom Personalen abgespalten und damit zum «Sexus». Die ganzpersonale Liebeshingabe wird durch solche Neurotisierung zumindest gestört, bei vielen unmöglich gemacht.
2. Aus der grundsätzlichen Forderung des Dualismus, Leib und Geschlecht zu bekämpfen, wird das Gebot: «Du sollst nicht ehebrechen» dualistisch erweitert und mit dem gleichen Gewicht wie im Dualismus ins Zentrum des religiösen Mühens gestellt.
3. Damit wird nicht nur das Liebesgebot verdeckt, sondern die Moral wird vor die glaubende Gottesbeziehung gestellt. Damit wird die Gefahr heraufbeschworen, über dem Gottesbild des strengen Richters nicht zu dem des liebenden und gnädigen Vaters zu gelangen. Der Zugang zum Erlösungsbewusstsein sowie zur Frohbotschaft wird verbaut.

Der Mensch, dessen Beziehung zu sich selbst dualistisch gestört ist, kann nicht nur nicht sich selber in seiner vollmenschlichen Gestalt annehmen und bejahen. Darüberhinaus wird auch sein Vermögen zu lieben und zu glauben gestört!

Aus all diesen Gründen ist die dualistische Moral eine unglaubwürdige Moral. Aber wir alle haben durch sie unsere Prägungen mehr oder weniger erfahren. Also sind wir alle dazu aufgerufen, uns mit ihr redlich auseinanderzusetzen. Besonders wichtig ist das für den Seelsorger, der spürt – wie Professor Boeckle sagt –, dass er mit seinen Normen nicht mehr «ankommt».
Die Schwierigkeit, unsere Moral aus dem Primat der Liebe abzuleiten, einer Liebe, die weder messbar noch juristisch zu rubrizieren ist, ist uns allen bewusst. Dennoch müssen wir versuchen umzudenken. Müssen auch die Unsicherheit, die allenthalben zu spüren ist, in Kauf nehmen.

Zu Frage 2

Ihre zweite Frage betrifft das Kapitel «Freie Liebe». Da ich annehmen kann, dass die Leser alle einen ordentlichen Religionsunterricht genossen haben, meinte ich, auf eine Wiederholung dessen, was sie darin gelernt haben, verzichten zu dürfen. Als einer der «Alten» versuchte ich, die Argumente der Jugend darzustellen. Sie sind wirklich solcher Art und man kann der Jugend, die so denkt, nicht «moralisch» kommen, dann schalten sie ab, weil sie sich nicht verstanden fühlen. Deswegen schien es mir besser, Bedenken anzumelden: Die unehelichen Kinder; die Mussehen, die meist schief gehen; das durch Verhütungstechniken gestörte Erleben; die natürliche Sehnsucht nach Bindung bei den Mädchen. Wer die beiden letzten Abschnitte nicht überlesen hat, spürt genau, was der Verfasser rät, auch ohne auf die Frage der Sünde einzugehen.

Zu Frage 3

Bei Ihrer dritten Frage meine ich, ein Missverständnis zu spüren. Wir müssen doch wohl die Keuschheit eines geschlechtlichen Erlebens von der Ordnung unterscheiden, innerhalb oder ausserhalb derer es geschieht. Ich weiss mich mit namhaften Moraltheologen einig, dass es ein ganzpersonales Liebeserleben geben kann, das jedoch ausserhalb der sittlichen Ordnung, also der Ehe, vollzogen wird. Wer also nach der Sünde fragt, wird hier nicht die der Unkeuschheit, sondern die der Unordnung feststellen.

Zu Frage 4

Der Abschlussgedanke: Im Menschen Gott begegnen – ist ebensowenig mystizistisch gemeint wie im biblischen Lehrstück vom «geringsten meiner Brüder». Ist es nicht gerade besonders auffallend, dass der Herr sagt: Das hast du mir getan, – und der Mensch weiss nichts davon, von dieser Wirklichkeit, der Gottbegegnung. Also keine mystische, sondern eine biblische Gotteserfahrung! Ich brachte diesen Gedanken bewusst, um den jungen Menschen eine Dimension des geschlechtlichen Geschehens aufzuzeigen, die über diese zwei Menschen hinausgeht («wir haben doch ein Recht auf unseren Körper») und über das dabei eventuell ins Leben gerufene Kind. Dabei braucht im liebenden Zusammensein keineswegs jeweils daran gedacht zu werden. Unterschwellig wirkt der Gedanke dennoch und trägt zu Ehrfurcht und Verantwortlichkeit.
Man könnte hier ein gesuchtes «Leitbild» finden: Die ganze Abhandlung – 20 Schreibmaschinenseiten sind ein sehr beschränkter Raum – ist auf der Liebe, dem Kernstück unserer Moral aufgebaut; der Liebe als Aufgabe und Existenzverwirklichung; der Liebe, in die notwendig Gott miteingeschlossen ist in dem Mass ihrer Rechtheit. Ihn jedoch im sexuellen Geschehen, nein, im geschlechtlichen Liebesaustausch zu erfahren, müssen wir unser dualistisches Erbe abgebaut haben.

Dr. Friedrich E. Freiherr von Gagern

Literaturhinweise zum Selbststudium
(Zusammengestellt von Dr. von Gagern)

[1] August *Adam:* Primat der Liebe;
[2] Fritz *Leist:* Liebe und Geschlecht (Verlag Manz, München);
[3] Fritz *Leist:* Liebe, Geschlecht, Ehe; christliche Missverständnisse, Deutung und Überwindung (Luzern, Rex-Verlag);
[4] Fritz *Leist:* Zölibat, Gesetz oder Freiheit. Kann man ein Charisma gesetzlich regeln? (Rex-Verlag 1968);
[5] Irmgard *Haas:* Heute ist es anders; Neue Erkenntnisse über die Probleme mit Jugendlichen (Rex-Verlag);
[6] P. Jakob *David:* Ehe und Familie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In E. Sievers/ P. Jakob David: Vollendung ehelicher Liebe (Paulus-Verlag);
[7] Franz *Böckle:* Bulletin zur innerkirchlichen Diskussion um die Geburtenregelung. In Concilium, Internationale Zeitschrift für Theologie;
[8] Wilhelm *Oelinghof:* Schema XIII, Streitgespräche eines Laien mit seiner Kirche (Kern-Verlag 1967);
[9] v. *Gagern:* Eheliche Partnerschaft (Manz-Verlag);
[10] v. *Gagern:* Das neue Gesicht der Ehe (Rex-Verlag 1966);
[11] v. *Gagern:* Geburtenregelung und Gewissensentscheid (Rex-Verlag 1967);
[12] Gerd *Hamburger:* Katholische Priesterehe oder der Tod eines Tabus? (ro ro ro 1968).

Bemerkung der Redaktion «SKZ»

Wir möchten mit diesen Beiträgen die Diskussion noch nicht abschliessen. Vor allem muss noch der Moraltheologe zu Wort kommen, der die Probleme im Licht der christlichen Offenbarung angeht und den Stand der heutigen theologischen Diskussion in dieser Frage aufzeigt.

Nochmals: Liturgie und Denkmalpflege

Lieber Hermann,
beide sind wir einmal miteinander im Priesterseminar gewesen und haben in der Kunst-Kommission gemeinsame Interessen an der kirchlichen Kunst wahrgenommen. Die dort gewonnene Einstellung ist uns richtungsweisend geworden. Auch wenn unsere Kontakte später eher spärlich waren, so blieben wir uns doch in Ergebenheit zugeneigt bis heute. Das soll immer so bleiben und darf nicht getrübt werden.
In der «SKZ» Nr. 11, vom 14. März 1968, hast Du nun über Liturgie und Denkmalpflege einen Brief geschrieben, der zwar nicht an mich gerichtet ist, auf den ich Dir aber antworten will, weil gerade ich in dieser Sache gut informiert bin.
Ganz zuerst möchte ich den Schluss Deines Briefes aufnehmen. Wahrscheinlich hat Dich das dort gemeldete Ereignis besonders verärgert. Mir aber ist die Einstellung und das Vorgehen der Denkmalpflege in diesem Falle wohl bekannt. Es handelt sich um die Übertragung einer Barock-Ausstattung der Klosterkirche St. Andreas, Sarnen in die Pfarrkirche Walterswil/Rothacker SO. Diese Dorfkirche besass ein äusserst bescheidenes, fast armseliges Inventar. Sie wurde aber deswegen ausgewählt, weil sie für die Altäre von Sarnen die denkbar günstigsten Masse hatte. Von einem «Einzwängen» kann nicht die Rede sein und weder Chor noch Schiff sind überstellt. Gerade der Chor ist weiträumiger geworden, weil das neue Inventar weniger Bodenfläche beansprucht als das frühere und die seitlichen Stücke sehr zurücktreten. Wenigstens das, was durch die Denkmalpflege hineingekommen ist, hat die Kirche in keiner Weise überlastet. Du sieht, man hat Dir falsch berichtet. Es sei übrigens auch auf die «SKZ» Nr. 32 vom 10. August 1967, Seite 405 hingewiesen.
Noch wichtiger ist dies: Die Denkmalpflege liess die «neue» Kanzel tiefer setzen als die alte, um ihre Brauchbarkeit zu verbessern, und sie erbot sich auch an, ein gutes Antependium ausfindig zu machen zu einem Altar, welcher die Celebratio versus populum ermöglicht. Das hat gerade jener Kollege, den Du in Deinem Brief nennst, vorgeschlagen. Du siehst, man hat Dir auch in diesem Falle falsch berichtet, das heisst, man hat Dir eben nicht alles berichtet und dadurch die Wahrheit entstellt. Darf ich Dich vielleicht einladen, die Sache an Ort und Stelle einmal mit mir anzusehen?
Ich will nicht sagen, dass die Denkmalpflege niemals Anlass zur Kritik sein könnte. Das weiss ich selber sehr gut. Es

gibt Kirchen, deren Umgestaltung lange und heftige Diskussionen auslöst.
Hier ist nun eine Unterscheidung am Platze. Unsere bisherige Liturgie war nachtridentinisch. Auf sie haben sich auch die Kirchen eingerichtet. Vortridentinische Kirchen wurden meist niedergelegt, seltener umgestaltet, weniger unversehrt erhalten; die neu gebauten waren völlig auf die geltenden Vorschriften ausgerichtet. Jetzt bekommen wir eine neue Liturgie – besser: eine erneuerte: – die sich auf Vorbilder stützt, die weit vor dem Tridentinum liegen oder ihre Wurzeln in der Gegenwart haben. Auf alle Fälle bereiten uns die nachtridentinischen Kirchen Schwierigkeiten, die oft recht gross und empfindlich sind, während vortridentinische – sofern sie noch intakt sind! – fast mühelos passen. Die Geistlichen möchten dann oft einfach «Remedur» schaffen und einer Modernisierung das Wort geben. Hier schaltet sich nun die Denkmalpflege ein: nicht, um der neuen Liturgie im Wege zu stehen, sondern um zu verhindern, dass sich ein Vorgang wiederholt, der einst vor 450 Jahren wertvolles Kunstgut unwiderruflich zerstörte. Ich muss sagen: kirchliches Kunstgut, um auszudrücken, dass solches christlichen und kulturellen Wert und Besitz bedeutet, der nicht untergehen darf.
Ich möchte die Dinge so sehen:
1. Handelt es sich um eine vortridentinische Kirche, deren wesentliche Substanz noch erhalten ist, dann sollte die Denkmalpflege keine Schwierigkeiten bereiten bei der Zurückrestaurierung auf den alten Zustand. Sind dabei wertvolle Inventarstücke zu berücksichtigen, können sie vielleicht verwendet oder dann anderswo aufgestellt werden. Ein gutes Beispiel dafür ist die Kreuzkirche in Uznach SG. (Altar und Ambo, völlig neu, dürften um einige Qualitätsstufen besser sein). Weist eine solche Kirche aber einen späteren wertvollen Bestand auf, kann eine Neugestaltung ein recht schwieriges Problem werden. Man darf erwarten und kann es verlangen, dass in einem solchen Falle die Lösung nicht von der Stellungnahme eines einzigen Experten oder eines einzigen Geistlichen abhängig gemacht wird, sondern dass ein grösseres Gremium von Experten und Geistlichen ein Restaurierungsprogramm gemeinsam erarbeitet, natürlich unter Zuzug eines oder sogar mehrerer Architekten.
2. Handelt es sich um eine nachtridentinische Kirche, sind Konzessionen von seiten der Denkmalpflege wie von seiten der Liturgie unumgänglich. Einer völligen Modernisierung könnte die Denkmalpflege nie zustimmen. Man verlange das auch von keinem Architekten! Ein Stil lässt sich nicht umkrempeln! Aus einer Barockkirche zum Beispiel lässt sich einfach keine moderne machen. Eine gut restaurierte Kirche ist immer noch besser, auch für die Liturgie, als eine schlecht modernisierte. Bei gutem Willen von beiden Seiten lassen sich durchaus – und in allem Frieden! – brauchbare Lösungen finden. In schwierigen oder umstrittenen Fällen sollte obgenanntes Gremium auch hier in Funktion treten.
3. Handelt es sich um Kirchen nach ca. 1850, sollte die Denkmalpflege einer gänzlichen Neugestaltung keine Schwierigkeiten bereiten. Älteres, wertvolles Inventar müsste auch hier geschont werden.
4. Prinzipiell bekennt sich die Denkmalpflege zum Grundsatz der Flexibilität und Loyalität. Sollte einmal ein Experte dagegen handeln, gibt es auf alle Fälle eine Rekursmöglichkeit bei der nächsthöheren Instanz.
5. Aber auch vom Geistlichen wird Flexibilität und Loyalität erwartet. Die alte Liturgie war starr, die neue ist es nicht mehr. Wie soll sie diesen Beweis aber erbringen, wenn der Geistliche sich in allen Teilen unnachgiebig erzeigt? Auch bei ihm gilt die Rekursmöglichkeit an seine Obern.
6. Manche Geistliche fühlen sich nicht verstanden, wenn man ihnen von seiten des Staates lauter Experten anderer Konfession schickt. Obwohl kaum ein Experte Anlass zu Klagen gibt, sollte diese mehr psychologische Seite doch vom Staate besser berücksichtigt werden.
7. Wenn man vom Denkmalpfleger verlangt, dass er sich in der Bewertung von Objekten nicht täuscht, so darf man auch vom Geistlichen erwarten, dass er substanzielle Kenntnisse auf dem Gebiet der Liturgie aufweist und sich in kirchlichen Vorschriften auskennt.
8. Die Denkmalpflege masse sich keine liturgischen Urteile, der Geistliche masse sich keine kunsthistorischen an. Bleibt man in gegenseitiger Achtung vor dem eigenen Gebiet, vermeidet man unglückliche und aussichtslose Auseinandersetzungen.
Zum Schluss muss gewiss gesagt werden, dass Kirchen für den Gottesdienst da sind. Darum sind wohlabgewogene Adaptionen jetzt notwendig. Die Liturgie kann aber in allen guten Räumen vorteilhaft entwickelt werden und geht auf keine extremen architektonischen Lösungen aus. Selbst von einer alten Kanzel aus lässt sich gut predigen, wenn der Geistliche etwas zu sagen hat.
Lieber Hermann, ich habe Dir geschrieben, was ich als recht und gerecht halte. Auf dieser Basis sollten immer Friede und Freude möglich sein.

In alter Treue
Dein *Franz Lüthi*

Hus heute (Schluss)

Auch in Böhmen ergaben sich solche Situationen, die Hussens rügendes Eifern provozierten und unterstützten. Andererseits erkannte der absolut unbescholtene, in den katholischen Grundsätzen feste, persönlich mutige aber doch nur in der kirchlich-disziplinären Administrativpraxis unerfahrene Erzbischof Zbynek entweder die von dem Auftreten Hussens drohende Gefahr nicht, oder er gab sich allzulange der Hoffnung hin, dass es gelingen könnte durch Mässigung und Liebenswürdigkeit die Gegensätze auszugleichen und versäumte so den richtigen Zeitpunkt für sein Eingreifen als Oberhirte. Wenzel IV., dem Hussens Wirken schon lange als unangenehme Belästigung (Kuttenberger Dekret) zuwider war und der Hus bereits früher den Tod angedroht hatte, war kein Herrscher, der geeignet und fähig gewesen wäre, in so bewegten, ja stürmischen Zeiten zu regieren. Hus selbst machte wahrscheinlich zwei Gelegenheiten zunichte, aus denen er als Sieger hervorgehen und sein tragisches Ende vermeiden hätte können: als er nach Bologna eingeladen wurde, um sich gegen die Beschuldigungen zu verteidigen, was ihm zweifellos gelungen wäre, und als ihm seine Richter den Vorschlag machten, die strittigen Fragen vor einer besonderen theologischen Kommission zu regeln.

Widersprechende Charakteristik Hussens

Die Charakteristik von Hussens Persönlichkeit wie sie uns Jakoubek und Pálec überlieferten, stehen miteinander in Widerspruch. Die eine ist positiv, die andere negativ. Aber Hus war weder der übermenschliche Heros, als den ihn Jakoubek lyrisch besingt, noch der schlechte Priester, wie ihn Pálec schildert. Er war ein Mensch, in dem sich geheimnisvoll so wie in jedem anderen Gutes und Böses mengten. Hauptsächlich aber hatte er keinen Sinn für das was passend ist, heute würden wir sagen: es fehlte ihm der notwendige Takt des Predigers und Redners. Er predigte, lehrte, agitierte nicht nur zur Zeit und Unzeit, rechtens aber auch zu Unrecht, gegen das Recht. Er verstand es nicht auseinanderzuhalten, wann es Zeit war zu reden und wann zu schweigen. Es ist sicher, dass ihm seine untaktischen, undisziplinierten Reden und Angriffe viele Feinde unter seinen Landsleuten schafften, über die er sich bei den

Verhören in Konstanz, so wie früher in der Postille wiederholt bitter beklagte. Selten rief ein Prediger, dem man eine so kleine Zahl von Irrtümern zum Vorwurf machte, eine so heftige Reaktion und Ablehnung hervor. Sie waren nicht etwa nur durch sein lauteres Leben, sein hohes sittliches Niveau als vielmehr durch die stürmische, aggressive, in den damaligen Lebensstil tief und unerträglich einschneidende Art seines Protestes verursacht. War es angebracht, vor einem nur minimal religiös gebildeten schlichten Auditorium über die Repräsentanten der Kirche und die Priester ständig Klage zu führen? Sicherlich haben zu anderen Zeiten und an anderen Orten Kritiker von der Kanzel herab kirchliche Missstände angeprangert. Aber dies geschah in lateinischer Sprache, Hus jedoch sprach tschechisch, und darin war der grosse Unterschied gelegen. Unwürdige Priester fand man im Mittelalter stets und ihr Prozentsatz war infolge der nicht systematischen theologisch-aszetischen Erziehung bedeutend höher als zu anderen Zeiten. Ein Beweis hiefür ist ein Zitat aus Hugo von St-Victor († 1141), das von Hus angeführt wird. Es ist bei weitem ironischer und aggresiver als Hussens Invektive in ihrer Gesamtheit und unterscheidet sich kaum von den Reden Milic's. Hus enschuldigt sich bei seinen Zuhörern: «Das sagt Hugo, verargt es mir nicht» [13].

Hus dachte seine Ansichten nicht zu Ende und war kein Organisator. Sicherlich strebte er das Gute an, wusste aber nicht, wie zu seinen Zuhörern zu gelangen und sie zu führen. Treffend bemerkt dazu der deutsche Kirchenhistoriker Albert Hauck: «Das Papsttum und die Hierarchie wie sie sich Hus vorstellte, waren Phantasiegebilde ohne Existenzfähigkeit in der realen Welt. Hus war ein Opponent aber kein Reformator.» Dies illustriert anschaulich die Aufsplitterung seiner Anhänger nach dessen Tod in drei ideologische Parteien. Hus eignete sich die Rolle des öffentlichen Anklägers an, klagte den Gerichtshof an, der später zu seinem eigenen kompetenten Richter werden sollte. Er stand fast verlassen vor denen, die er durch Jahre hindurch mit Vorwürfen und beleidigenden Äusserungen überschüttet hatte. Nichteinmal das darf man vom menschlichen Gesichtspunkt unterschätzen.

Hussens Tragik

Versuchen wir Hus in seinem innersten Wesen zu begreifen, falls dies überhaupt möglich ist, weil der Mensch oft nicht imstande ist, die Beweggründe seines eigenen Handelns zu erklären. Hus war offenbar ein all zu entfesselt denkender, allerdings von Wyclif stark beeinflusster Theologe, als dass man ihn hundertprozentig für einen absolut rechtgläubigen Katholiken halten könnte. Die zweite Seite seines Profils zeigte ihn aber wiederum als einen zusehr disziplinierten Katholiken, um entschlossen und eindeutig das Banner einer kompromisslosen Revolution zum Sturm zu erheben. Auch wenn er oft und lautstark ruft, dass eine ungerechte Exkommunikation dem Menschen nicht schade, meint er damit nicht gerade das Gegenteil? Verrät er damit nicht Furcht und Schmerz über die Trennung von der Kirche, sei es, dass sie zu seiner Zeit schon sehr institutionell, sehr formalistisch war, was ja stets eine Gefahr für grosse, sowohl weltliche wie religiöse Organisation bildet? Wie bereitwillig geht er ins Exil, um Prag die Unannehmlichkeiten eines Interdiktes zu ersparen! Ein Reformator, der imstande ist, das Volk zu alarmieren und auf seine Seite zu ziehen und der innerlich entschlossen ist mit der Kirche zu brechen, würde so leicht nicht gehorchen, ja unter Umständen vielleicht gar nicht gehorchen. Hus ging nach Konstanz in gutem Glauben an seinen Erfolg. Nach der abenteuerlichen Flucht des Pisaner Papstes Johannes XXIII., konnte er den Ort, wo man ihn verhörte, verlassen und sich in Sicherheit bringen. Er tat es aber nicht. Während der Gerichtsverhandlung leisteten ihm seine Undiszipliniertheit in der Rede und die Ungenauigkeit seiner Ausdrücke, die aus seinem demagogisch belasteten Wortschatz stammten, einen schlechten Dienst. Das machte aus ihm, verbunden mit der physischen und seelischen Erschöpfung, die durch die Kerkerhaft und Krankheit verursacht waren, einen Menschen, der jeglicher soliden und wirksamen Verteidigung unfähig geworden war.

Alle diese Ursachen schufen zusammen mit seinem Widerstand gegen alles gutgemeinte Zureden eine schliesslich gegen ihn voreingenommene Atmosphäre. Hus schaffte sich selber viele Feinde, die ihm gefährlich werden sollten. De Vooght drückt dies bildhaft aus, wenn er von Hus sagt: «Er reizte den Stier, aber es gelang ihm nicht, ihn zur Strecke zu bringen». Zu den Feinden unter den Richtern gesellten sich noch Feinde aus dem eigenen Volke hinzu, deren Existenz Hus selbst bereits einigemal konstatiert hatte. Und so bildeten sich noch zu Hussens Lebzeiten eigentlich zwei Lager unter seinen Landsleuten: eines, das sein literarisches und pädagogisches Wirken, seine Prediger- und öffentliche Tätigkeit mit einer, bis zur Verherrlichung reichenden Begeisterung aufnahm und ein zweites, das ihn bereits in den Anfängen verurteilte oder sich zurückhaltend benahm. Seiner eigenen Äusserung nach wurde er eigentlich von seinen Landsleuten dem Tode ausgeliefert: «Und die Tschechen, unsere grausamsten Feinde, übergaben uns der Macht und dem Kerker anderer Feinde» [14].

Sein Wirken als Prediger

Hus war ein fleissiger, unermüdlicher Prediger, der sein Volk erheben wollte, auch wenn er das nicht immer mit den richtigen Methoden tat und sich von dem Pathos eines Predigers und rügenden Eiferers hinreissen liess. Er war kein origineller, besonders tiefschürfender Denker. Nicht einmal seine Predigten (Homilien), sind durchwegs originell. Sie zeichnen sich – insbesondere die Postille – durch Einfachheit aus, knüpfen eng an das Evangelium an und helfen sich, nebst der Anführung meist persönlicher Aktualitäten, durch häufige Zitate aus den Vätern: Augustinus – dessen Gedanken über die Gnade und die Prädestination er im Traktat über die Kirche nach Wyclifscher Art übertreibt – Ambrosius, Gregor der Grosse, Johannes Chrysostomus, Hieronymus, Bernard, Beda, in den «Episteln» auch Thomas von Aquin und andere. Im Vergleiche mit der heutigen homiletischen Literatur erwecken sie den Eindruck einer gewissen frühchristlichen Einfachheit. Wenn ihnen auch eine gewisse Lebendigkeit nicht abgeht, haben wir doch nicht den Eindruck, dass sich der Autor allzusehr bemüht hätte, der Anforderung an eine Predigt «ut placeat» nachzukommen. Hus kannte offenbar noch nicht die Mystiker, konnte nicht «Die Nachfolge Christi» und die späteren grossen Pfleger und Meister des Geisteslebens kennen und es scheint, dass ihm auch das sogenannte Opatowitzer Homiliar aus dem 12. Jahrhundert unbekannt blieb.

Hus galt als Schüler Wyclifs, für den er eine grosse Vorliebe hegte und über den er sich prophetisch äusserte, dass er als Lehrer auf den Leser verderbenbringend wirken könne [15]. Wenn er auch viel von ihm übernahm, so beliess er ihm doch im grossen ganzen seine Irrtümer. So bezahlte er auch hier mit seinem Tode für die Fehler eines anderen, dem es gelang weit weg vom Geschütz in sicherer Entfernung von den Schranken des Gerichtes zu bleiben und bis zu seinem natürlichen Tode in Frieden zu leben.

Nach Hussens Verurteilung kam es in Böhmen zu einer mächtigen Reaktion. Die Hussiten rächten mit Feuer und Schwert das schmähliche Ende des Reformators. Sie taten das teilweise auch

[13] Sonntag Septuagesima in der Postille. V. Flajshans l. c. 68. Archiv des Metropolitankapitels zu Prag E 40.

[14] *P. de Vooght*, a. a. O. 479; ähnlich urteilt auch *F. Strunz*, Johannes Hus (München 1927) Vorrede.

[15] Die Schrift «Über die Kirche» übernahm er zu 23 % aus Wyclif. Dobiás-Molnár: Hus — Über die Kirche (Praha 1965) 15.

deshalb, um die Kommunion unter beiderlei Gestalt durchzusetzen und zu erhalten. Dieses Postulat stammt nicht von Hus, er billigte es bloss und wollte die Bewilligung der Praxis auf legalem Wege vom Konzil verlangen.

Häretiker gegen seinen Willen

So wurde Magister Johannes Hus Nationalheld, Revolutionär, Anhänger Wyclifs, ein Utraquist, ein Häretiker und ein indirekter Wegbereiter des Protestantismus – eigentlich gegen seinen Willen. Er wurde dies alles unter dem Einfluss der Umstände und durch die Entwicklung der Ereignisse nach seinem tragischen Tode, Ereignisse, auf die er keinen direkten Einfluss mehr ausüben konnte. Man darf nicht vergessen, dass er ein Sohn der römischen, katholischen Kirche war. Es gab damals weder evangelische noch anglikanische Kirchen. Möglicherweise wären sie gar nicht entstanden, wenn Hus der Angehörige einer grossen Nation gewesen und sein Ruf nach Verinnerlichung des religiösen Lebens in der gesamten Kirche gehört worden wäre! Seine Gesinnung war katholisch. Dafür zeugt auch seine Predigt, hauptsächlich in der Postille. Wie fast kindlich inbrünstig apostrophiert Hus Jesus Christus! Er tituliert ihn: «Gnadenreicher Erlöser, barmherziger, lieber Herr Christus.» Er starb nachdem er seine Lebensbeichte abgelegt hatte, die ihm ein liebevoller Mönch – nach eigenem Geständnis – abgenommen hatte. Auf dem Scheiterhaufen rezitierte er inbrünstig kirchliche Gebete. Er konnte sie nicht zuende sagen, weil ihn der aufsteigende Qualm daran hinderte. Hus war nicht in jedem Augenblicke seines Lebens ein disziplinierter Sohn der Kirche. Man müsste seine klar demagogischen Aussprüche aufzählen und seine Behauptungen mit dem Texte der rechtgläubigen Theologie vergleichen [16]. Im tiefsten Grunde seiner Seele aber war er ein treuer Sohn, dem im Wesen die Trennung von der Kirche Furcht einflösste. Er hatte das Unglück, im Antlitz seiner Richter nicht mehr die gütigen und liebevollen Züge der Mutter-Kirche zu finden, aber das war nicht seine Schuld. Von den ersten Tagen seines Priestertums antwortete er auf die Aufforderung seines Herrn, Jesus Christus, des Vielgeliebten und Gnadenreichen, er möge ihm nachfolgen und sein Jünger werden, der den Ruhm und die Grösse von Gottes Königreich künden solle, mit einem eifervollen JA. In Verfolgung dieses Zieles in Böhmen predigte er mit unerhörtem Eifer Busse.

Er betont in der Zeit der anstossenden Manipulationen mit Ablasszetteln von neuem die Notwendigkeit einer *inneren* Bussfertigkeit, die von Selbstverleugnung und guten Werken begleitet sein sollte. Er geht auf den Grund der Seele. Dabei fällt seine Abkehr von dem übertriebenen, äusseren kirchlichen Institutionalismus auf, von der geistlichen Bürokratie, die ihn berechtigterweise provozierte und zu scharfen kritischen Ausfällen hinriss. So etwa, wenn sich zum Beispiel ein Primizprediger fand, der sagte: «Dieser, solange er nicht diente, war ein Sohn Gottes, aber heute, wo er dienen wird, ist er der Vater Gottes und Schöpfer von Gottes Leib. Der schlechteste Priester ist besser als der beste Laie.» Und das sollen keine Irrtümer gewesen sein? [17]

Die grosse Masse des damaligen Klerus stimmte gedankenlos und aus Bequemlichkeit mit dem kirchlichen Institutionalismus überein und war der Meinung, dass alles in Ordnung sei. Und so glaubten auch durch Jahrhunderte die Reihen des katholischen tschechischen Klerus und der Laien, dass es notwendig und erlösend sei, zusammen mit Hussens Mängeln auch ein für allemal seine Vorzüge und sein grosses Beispiel eifrigen seelsorglichen Bemühens zu verdammen. Das wäre nicht richtig und nicht gerecht, auch wenn sich P. Vooght überhaupt nicht vorstellen kann, was der Katholizismus bei uns im Laufe der Jahrhunderte um Hussens willen erdulden musste.

Hussens lautere Absicht

Hus, dessen Blick auf eine lebendige Zeitepoche gerichtet war, die von der altchristlichen Kirchenpraxis traditionell nicht belastet war, stiess sich ausser an den Mängeln der Priesterschaft auch am Formalismus, der äusseren feierlichen Manifestation in den hierarchischen Kreisen des feudalisierten Teiles der Kirche. Dies beunruhigte und beleidigte ihn zutiefst. Er sah darin einen sündhaften Gegensatz zu dem schlichten Geiste des Evangeliums. Christliche Archäologie und Kirchengeschichte hatte er nie studiert, weil diese damals überhaupt nicht studiert wurden. So vermochte er nicht abzuschätzen, was in das Zeremoniell der damaligen Kirche nur zur Befriedigung menschlicher Eitelkeit aufgenommen und was zur Verherrlichung der Kirche als einer Gründung Christi und daher auch zur Verherrlichung seines Namens übernommen worden war.

Wie entrüstet Hus über das päpstliche Hofzeremoniell dachte, zeigt die Homilie zum Palmsonntag in der Postille. Er schildert darin den Papst, wie er auf einem Pferd reitet. Vor dem Papst wird auf einem Eselein in einem Schrein die Eucharistie mitgeführt, wie es noch lange nachher Brauch war. «Auf einem hohen weissen Ross», schreibt Hus, «mit Gold beschlagenen Zügeln, Riemen und Scheiden mit Edelsteinen ausgelegt, lange farbige Troddeln am Hute, reitet das Haupt der Kirche. Das Eselein, das den Leib Christi trägt, beachten die Menschen nicht, aber vor dem Papst knien sie nieder und nennen ihn den Allerheiligsten, küssen ihm die Füsse, sofern es die Söldner gestatten, die sonst mit silbernen Keulen die Armen fortjagen. Der Papst auf seinem Wallach lacht darüber, dass ihm so viel Lob zuteil wird. Der liebe, stille, demütige Erlöser fährt bitterlich weinend auf dem Eselein» [18]. Hus war niemals in Rom. Er war daher nie selber Zeuge eines ähnlichen Auftrittes. Er konnte von solchen Vorfällen nur von anderen erfahren haben, die dort gewesen waren und die sich darob entrüsteten.

Den Römern, die äusseren Pomp liebten, missfiel das nicht. Als über ein Jahrhundert später in Rom der Niederländer Hadrian VI. (1521–1523) den päpstlichen Stuhl bestieg, erfüllt von Reformplänen, machte er sich in Rom wegen seiner apostolischen Schlichtheit unmöglich. Hussens Entrüstung über das päpstliche Zeremoniell blieb in der Kirche mit Ausnahme der tschechischen Leser und Zuhörer unbeachtet. Daher konnte es in der Renaissance zu einem Missbrauch der päpstlichen und kurialen Repräsentanz in so weit reichendem Masstabe kommen. Wie hätte sich wohl Jan Hus gewundert und entrüstet, wenn er 100 Jahre später der fast heidnischen Krönungszeremonie des Medici-Papstes Leo X. (1513–1521 hätte beiwohnen können! [19]

Von der religiösen Begeisterung Hussens, die echten Glauben und wahre Liebe zum Erlöser und zum Volke verraten, zeugen bis heute seine Predigten, seine aszetischen Traktate und seine Briefe. Er schrieb sie im Gefängnis für seine Kerkermeister Jakob, Robert und Georg. Schon ihre Überschriften sind lehrreich: Die Busse; die Erkenntnis und Liebe Gottes; die Todsünde; Gottes Gebot; die Ehe; das Sakrament des Altars [20]. Suchen wir doch in der Geschichte einen eingekerkerten Priester, der bis zum letzten Atemzug einen derartigen seelsorglichen Eifer zeigte wie Hus. Er bemühte sich, – und das ist ein weiterer Grund,weshalb wir Hus heute anders beurteilen müssen – «die Menschen der Sünde zu entreissen». Vorher schon bemerkte er in den an die Städte und an einzelne Persönlichkeiten gerichteten Briefen: «Überglücklich ist der Mensch, der die heilige Busse liebt». Er ermahnt den Priester Martin aus Volyne zu einem gottgefälligen Leben, verlangt von ihm, dass er liebevoll

[16] Vom Blickpunkte seiner Zeit tat dies Dr. B. *Spácil* in «Ucení M. Jana Husj». Hlídka 1930 Brno. Besser noch über die Lehre von der Kirche ist Dr. S. Braito, Církev (Olomouc 1946) 111, 179.

[17] *V. Novotny*. N. Jana Husi korespondence a dokumenty (Praha 1920) 106, Nr. 35.

[18] *V. Flajshans*. a. a. O. 123.

[19] Dort wurde das Sanctissimum von einem Pferd getragen.

[20] *J. Sedlák*. a. a. O. 327.

Amtlicher Teil

Welttag der Kommunikationsmittel

Das Zweite Vatikanische Konzil hat beschlossen, in allen Diözesen jährlich einen Tag zu begehen, «an dem die Gläubigen auf die hier liegenden Aufgaben eindringlich hingewiesen und eingeladen werden, dieser Frage im Gebet zu gedenken» (Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel Nr. 18).
Der Papst hat den Welttag der Kommunikationsmittel auf den Sonntag nach Christi Himmelfahrt festgelegt und zu diesem Tag eine eigene Botschaft erlassen, die in dieser Nummer der «SKZ» enthalten ist.
In der Schweiz wurde dieser Tage unter dem Leitwort «Der Mensch, abgebildet und geformt durch Presse, Film, Radio und Fernsehen» vorbereitet. Die Presse wurde entsprechend bedient. Für die Priester werden die Belange der Kommunikationsmittel in vier kleinen Artikeln dieser Nummer der «SKZ» dargelegt.
Wir bitten alle Priester, die Gläubigen an diesem Sonntag auf die grosse Bedeutung der Kommunikationsmittel hinzuweisen, sie auf ihre Verantwortung aufmerksam zu machen und zum Gebet für dieses Anliegen aufzufordern.

Fürbitten zum Welttag der Kommunikationsmittel

Geliebte Brüder, lasst uns beten zu Gott dem gütigen Vater, dem Urheber aller Gaben, dass er uns helfe, Presse, Radio, Fernsehen und Film zum geistigen und materiellen Fortschritt der Völker einzusetzen.
1. Dass mit Hilfe der Kommunikationsmittel das Wort der Wahrheit, das der Kirche anvertraut ist, zum Fortschritt der Völker und zur Erleuchtung der Seelen beitrage, wir bitten Dich, erhöre uns.
2. Dass die Kommunikationsmittel in gemeinsamer Anstrengung die Unwissenheit und den Hunger bekämpfen, den Egoismus der Klassen, Rassen und Nationen besiegen und die Herzen der Menschen den wahren Bedürfnissen öffnen, wir bitten Dich, erhöre uns.
3. Dass die Kommunikationsmittel dadurch, dass sie die Menschenwürde kennen und achten lehren, dazu beitragen, dass der Mensch geistig und geistlich wächst und so hingeführt wird zu seinem unvergänglichen Ziel, wir bitten Dich, erhöre uns.
4. Dass Presse, Film, Radio und Fernsehen den Fortschritt der Menschheit anregen und die Herrschaft über die Leidenschaften, den Wert des Opfers und die Liebe zur Tugend der Freiheit und des Friedens mehren helfen, wir bitten Dich, erhöre uns.
5. Dass der Mensch und die Menschheit die Mittel der Technik zur Entwicklung der Völker verwenden, und so zum einzigen wahren Gott gelangen, wir bitten Dich, erhöre uns.
Herr, schaue auf dein Volk, das sich dir anheimstellt; hilf ihm in deiner Allmacht, dass es deine Gaben in der rechten Weise gebraucht und so in die ewige Heimat gelangt. Durch Christus unsern Herrn. Amen.

Bistum Basel

Stellenwechsel

Die Kommission für die Stellenbesetzungen bereitet gegenwärtig die Sommer-Mutationen vor. Wer aus irgendeinem Grund einen Wechsel seines jetzigen Postens wünscht, möge das bis Ende Mai der bischöflichen Kanzlei mitteilen.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

Ernennungen und Wahlen

Es wurden ernannt oder gewählt: *Alois Ender*, bisher Pfarrer in Dübendorf, zum Pfarrer in Zürich-Enge (Drei Könige). Die Installation findet am Sonntag, 19. Mai, statt.
Josef Lampert, Vikar in Dübendorf, zum Pfarrverweser daselbst.

Priesterjubiläum

Am 2. Juni 1968 feiert Pfarrhelfer *Thomas Oefelin*, Erstfeld, den 25. Jahrestag seiner Weihe zum Priester. Herzliche Gratulation.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Pfarresignat Emil Krapf

Emil Krapf wurde am 3. März 1897 in Engelburg geboren. Er besuchte die Mittelschule in Appenzell und Stans, studierte in Freiburg Theologie und wurde am 12. März 1921 in St. Gallen zum Priester geweiht. Er war Vikar in Thal (1921–1929), Pfarrer in Gommiswald (1929–1938), in Oberriet (1938–1949) und in Waldkirch (1949–1967). Er starb am 7. Mai 1968 im Josefshaus in St. Gallen und wurde am 11. Mai 1968 in Waldkirch beerdigt.

Berichte

Zweite Studientagung der liturgischen Kommission des Bistums Basel

Die mit der Tagung über «Liturgische Grundhaltungen» verheissungsvoll begonnene Arbeit der liturgischen Kommission des Bistums Basel wurde vom 28.–30. April 1968 mit einer Studientagung über «*Die verschiedenen liturgischen Dienste*» (Das Rollenprinzip) fortgesetzt. Dr. P. Dietrich Wiederkehr, OFMCap., Solothurn, führte die Abgeordneten aller Dekanate in das Bildungsthema ein. Mit seinem Referat «*Gemeinschaft als Gabe an die Kirche: Das Abendmahl als Leitbild der Eucharistiefeier*» zeigte er die Eucharistiefeier als Geschehens-, als personal-kommunikative Gegenwart, als sprachliche und sakramentale Gemeinschaft auf. Seine Ausführungen über «*Gemeinschaft als Vollzug der Kirche*» bildeten die «Grundsätzlichen Überlegungen zur Gliederung der liturgischen Dienste». Hier erläuterte er die Eucharistiefeier als Verkündigungs-, als responsorische Gebets-, als Mahl-, als sakramentale und christologische Situation. Die Auseinandersetzung der Teilnehmer mit den einzelnen liturgischen Diensten machte den Hauptteil der Tagung aus. Dr. Max Hofer führte in den «*Dienst des Zelebran-*

und demütig sei, armen Jungfrauen schickt er das Lied, das bei der Vesper der heiligen Jungfrauen gesungen wird und an alle wendet er sich mit der Aufforderung: «Bleibt auf dem Wege Gottes ständig wachsend zu einem heiligen Leben ...» [21].
Darin ist er gross und für uns heute auch ein Vorbild. Mit Recht gesteht darum P. de Vooght von Hus: «Allen Christen ist er Bruder, Märtyrer und allen Irrtümern zum Trotz, die nicht einmal die Besten unter den Menschen zu vermeiden mochten, ist er unser leuchtendes und ruhmreiches Beispiel».

Václav Bartunek, Prag

[21] *V. Novotny*, M. Jana Husi korespondence a dokumenty Nr. 27, 69, 68, 191. Ergänzend seien zum Schluss noch einige neue Werke genannt, die sich mit Leben und Werk des tschechischen Reformators befassen: *J. Kalmer*, J. Hus guerrier de Dieu (Neuenburg 1951); *M. Vischer*, Jan Hus (Frankfurt am Main 1955); *G. H. Kurz*, Joh. Hus (Giessen 1956); *M. Spinka*, Advocates of Reform (London 1958); *J. Dachsel*, Jan Hus (Berlin 1964); *Dobiás-Molnár*, Husova vyzbroj (Praha 1965); *M. Kanák*, Hus stále zivy (Praha 1965).

ten» ein. Da Liturgie ein hierarchisches und gemeinsames Tun ist, leistet der Zelebrant nicht einfach alles im Gottesdienst, sondern erfüllt vorwiegend zwei Funktionen: er handelt im Namen Christi, der in ihm gegenwärtig ist, und im Namen der Kirche, die sich in der versammelten Gemeinde darstellt. Dazu tritt der zelebrierende Priester als Glied des Volkes Gottes in Erscheinung. Aus diesen Funktionen ergibt sich der Inhalt des eigentlichen Dienstes des Zelebranten. Kaplan Paul Schwaller sprach über den *«Dienst der Gemeinde»*. Nach einigen Worten zur dialogischen Struktur des Gottesdienstes und einem Rückblick auf die verhängnisvolle geschichtliche Entwicklung, erklärte der Referent die neue Sicht des Dienstes des Volkes, die die Liturgiekonstitution gebracht hat. Ausführlich ging er auf die verschiedenen Ausdrucksformen der tätigen Teilnahme und die innern Vollzüge ein, um abschliessend die Voraussetzungen für den Dienst des Volkes aufzuzeigen: die Rolle wahrnehmen, das Hören können, am Gemeindegesang teilnehmen und die Gemeinschaft pflegen. Dr. Walter von Arx sprach über die *«Dienste der Ministri»*. Er ging nicht bloss mit reicher Fachkenntnis auf die einzelnen Dienste des Diakons, des Lektors, des Kommentators, des Vorbeters, des Psalmisten und der Ministranten ein, sondern suchte auch deren Träger in den verschiedenen Verhältnissen zu bezeichnen. Über den *«Dienst des Sängerchors»* referierte Kaplan Paul Schwaller. Die Gliederung der Gemeinde und gewisse Strukturveränderungen im Gottesdienst bilden die Grundlage für die Aufgabe des Sängerchores: mit und im Wechsel mit dem Volke sowie allein zu singen. Deshalb umfasst die Rolle des Kirchenchores die Prozessionsgesänge, den Gesang nach der Lesung und teilweise den Gesang des Ordinariums.

Jedes dieser Referate vertieften die Teilnehmer in Gruppendiskussionen, die sich vorwiegend mit den praktischen Schwierigkeiten und den zahlreichen liturgieerzieherischen Aufgaben für einen rollengerechten Gottesdienst befassten. Am Schluss der Tagung sprach Dr. Max Hofer noch über *«Die Gestaltung des Kirchenraumes im Lichte der einzelnen Dienste»*.

Alle Mitglieder der Basler Liturgischen Kommission freuten sich sehr, dass ihre jetzt im Gebiete des Bistums durchgeführten Bildungstage bei den Mitbrüdern so grossen Anklang fanden. Sie werden deshalb unter der bewährten Leitung von Kaplan Paul Schwaller auf Wunsch zahlreicher Mitbrüder die Tagung über die liturgischen Grundhaltungen wiederholen und im nächsten Frühjahr mit einer neuen Bildungstagung die gottesdienstliche Erneuerung weiter unterstützen.

Max Hofer

Im Dienste der Seelsorge

Expedition Samuel

Unter diesem Namen werden auch dieses Jahr wieder Ferienlagerwochen als Berufsberatungstage über kirchliche Berufe durchgeführt. Schülern, Studenten, Lehrlingen und Berufstätigen wird in Form einer Sommerlagerwoche möglichst objektive Orientierung geboten über den Diözesan- und Ordenspriester, den Missionar, den Ordensbruder, den Laienhelfer, den Laienkatecheten, usw. Die Lagerwochen wollen nicht der Werbung im Sinne von Propaganda dienen, sondern wollen Information bieten und einer Berufswahl und Berufsentscheidung dienen. Eltern und Lehrer könnten vielleicht durch die Seelsorger auf diese Lager aufmerksam gemacht werden.

Die Lagerwochen finden statt auf der Mörlialp ob Giswil (OW). Für Schüler ab 5. Primarklasse: 27. Juli–3. August, 3.–10. August, 10.—17. August 1968. Für Studenten und Berufstätige: 10.–17. August, 7.–14. September 1968. Prospekte mit Anmeldetalon können bezogen werden bei: *Interdiözesanes Werk für geistliche Berufe*, Kapuzinerweg 2, 6000 *Luzern*. Telefon 041 2 40 96.

Sommerlager und kirchliche Berufe

Könnte nicht ein Tag des Sommerlagers der Buben und Jungmänner von Pfarreien oder Jugendgruppen als Informationstag über kirchliche Berufe gestaltet werden? Ein Tag der kirchlichen Berufe könnte über die wichtigsten geistlichen Berufe orientieren; ein Priestertag könnte Aufschluss geben über die kirchlichen Berufe im Dienste der Diözesen; ein Klostertag, eventuell in Zusammenhang mit der Besichtigung eines naheliegenden Klosters, wäre geeignet die kirchlichen Berufe in den Orden aufzuzeigen; ein Missionartag könnte sich mit den kirchlichen Berufen im Dienste der Mission befassen. Auf Anmeldung hin stellt unten genanntes Werk für einen solchen Tag eine Equipe von einem Priester und einem Theologiestudenten zur Verfügung, die mit der Lagerleitung diesen besonderen Lagertag gestalten werden. Prospekte mit näheren Angaben können bezogen werden bei: *Interdiözesanes Werk für geistliche Berufe*, Kapuzinerweg 2, 6000 *Luzern*. Telefon 041 2 40 96.

Aus den Ostkirchen

85 Prozent aller Orthodoxen in kommunistischen Ländern

Annähernd 85 Prozent aller Christen der östlichen Riten leben in kommunistisch regierten Ländern. Dies geht aus einer Statistik hervor, die von einem Fachmann der melkitisch-katholischen Kirche in Jerusalem veröffentlicht worden ist. Nach diesem Bericht leben 148 Millionen Christen der Ost-Riten unter kommunistischer Herrschaft; Orthodoxe und Unierte, Nestorianer und Monophysiten werden dabei zusammengefasst. Die Katholiken machen etwa 6 Millionen aus. Diese Katholiken der östlichen Riten werden aber meist gezwungen, in die Orthodoxe Kirche einzutreten. Die kommunistischen Regierungen sind in der Regel den Orthodoxen gegenüber toleranter, als den Katholiken der Ostriten. – Im islamitischen Bereich des mittleren Ostens gibt es 5 Millionen Christen des Ostritus, 1 146 000 davon sind Katholiken. Christen (Orthodoxe und Katholiken) machen aber in diesen Ländern nur eine verschwindende Minderheit aus, bilden sie doch kaum mehr als 5 Prozent der Gesamtbevölkerung. In Afghanistan und Arabien ist die christliche Einheit am deutlichsten zu bemerken. Weit unter einem Prozent liegt der Anteil der Christen in der Türkei und im Iran. In Irak bilden sie eine Minderheit von 4 von Hundert, in der Vereinten Arabischen Republik etwa 13 Prozent. – Libanon ist das einzige Land des Mittelostens, wo die Christen des östlichen Ritus eine leichte Mehrheit bilden; der maronitische Ritus hat daran grossen Anteil. In der übrigen Welt leben noch 22 Millionen Ostriten-Christen, 3 Millionen davon sind Katholiken. In Griechenland (8 Millionen) und Äthiopien (8 Millionen) haben die Christen den relativ stärksten Anteil, gefolgt von den 2 Millionen der Malabreser Christen in Südindien. In Westeuropa und den beiden amerikanischen Kontinenten zählt die Statistik 5 Millionen Ost-Riten-Christen. Die Katholiken des östlichen Ritus sind 10,5 Millionen an Zahl. In den meisten Fällen haben sie sich aus orthodoxen Kirchen entwickelt. Zum Teil haben sie trotz des Anschlusses an Rom, ihre Eigenheiten, liturgischen wie disziplinären Traditionen, völlig bewahrt.

Patriarch trug Ministerpräsident Wünsche der serbischen Orthodoxie vor

Im Anschluss an ein Gespräch mit dem jugoslawischen Ministerpräsidenten Mika Spiljak gab der serbisch-orthodoxe Patriarch German der orthodoxen Kirchenzeitung «Pravoslavlje» ein Interview, in dem er seine positive Einstellung zu der in Jugoslawien vollzogenen Trennung von Staat und Kirche unterstrich. Allerdings seien im Zuge dieses Prozesses bis heute einige Fragen offen geblieben, deren Lösung endlich herbeigeführt werden sollte, meinte das Oberhaupt der serbisch-orthodoxen Kirche. Diese offenen Probleme seien Gegenstand seiner Besprechungen mit dem Ministerpräsidenten gewesen. Der Patriarch führte einige Punkte an. So gebe es in der Praxis immer wieder Schwierigkeiten beim Bau bzw. bei der Reparatur von Gotteshäusern. Ebenso sei der Religionsunterricht zwar gesetzlich erlaubt, doch seien auch Fälle bekannt, wo wegen dieses legalen Besuches des Religionsunterrichtes auf Kinder und Eltern Druck ausgeübt werde. Weiters seien die theologische Fakultät der orthodoxen Kirche und die übrigen theologischen Schulen vom Staat zwar offiziell zugelassen, doch hätten die Studenten dieser Lehranstalten verschiedenste Benachteiligungen in Kauf zu nehmen. So hätten sie keine Sozialversicherung, sowie keine Möglichkeit, ihren Wehrdienst erst nach Absolvierung ihrer theologischen Studien zu leisten. Ihre Eltern erhalten auch – im Gegensatz zu den Eltern anderer Schüler – keine Kinderbeihilfe. All dies führe zu einer paradoxen Situation, die nach dem Wunsch der Kirche möglichst bald bereinigt werden solle, sagte Patriarch German. Bei seinem Gespräch mit Spiljak habe er, so erklärte der Patriarch, die Anliegen der orthodoxen Kirche vorgetragen. Er habe mit Befriedigung feststellen können, dass der Ministerpräsident «grosses Interesse für alle diese Probleme gezeigt» habe.

Neue Bücher

Balthasar, Hans Urs von: Erster Blick auf Adrienne von Speyr. Einsiedeln, Johannes-Verlag, 1968. 227 Seiten. Fr. 15.–.

Am 17. September 1967 starb in Basel Adrienne von Speyr, von der bisher 37 Bücher gedruckt und 34 im Buchhandel erschienen sind. Dem Namen nach war die Autorin schon zu ihren Lebzeiten wohl bekannt, aber mit ihren Büchern konnten sich viele kaum zurechtfinden. Nur einem kleinen Kreis wur-

den Adrienne von Speyr und ihre geistige Welt näher bekannt und vertraut. Mit gespanntem Interesse nimmt man deshalb das Buch von Hans Urs von Balthasar in die Hand, zumal man wusste, dass dieser Theologe lange Jahre mit der Basler Konvertitin und Ärztin eng verbunden war. Wenn es im Vorwort heisst, das Buch sei eine Zeugnisablage in der Form eines Tatsachenberichtes, die nicht als Werbung gemeint, sondern zur objektiven Kenntnisnahme bestimmt ist, wird der unvoreingenommene (vielleicht auch der durch Vorurteile geprägte) Leser um so mehr bereit sein, auf die Schilderung einzugehen. Der erste Teil bietet eine kurze Biographie dieser eigenartigen Frau, die mit 38 Jahren katholisch wurde und in der Kirche ihre tiefe Erfüllung fand. Im zweiten Teil gibt Balthasar einen Überblick über das theologische Grundanliegen und die Hauptthemen Adriennes von Speyr und über ihr Werk, von dem noch 12 Nachlassbände auf Veröffentlichung warten. Zum Verhältnis seiner eigenen theologischen Gedankenwelt zur Theologie Adriennes von Speyr sagt der Verfasser, dass er mehr von ihr erhalten habe als sie von ihm, obwohl der genaue Prozentsatz nicht aufgerechnet werden könne. Im dritten und vierten Teil bringt das Buch Aussagen Adriennes von Speyr über sich selbst und eine grössere Anzahl ihrer Gebete, in denen ihr Geist wohl am besten zum Ausdruck kommt. – Wenn ein Theologe wie Hans Urs von Balthasar sagt, nach dem Tode Adriennes von Speyr erscheine ihm ihr Werk weitaus wichtiger als das seine und die Herausgabe ihrer Nachlasswerke gehe allen eigenen Anliegen vor, wird man nicht mit einer leichten Handbewegung darüber hinweggehen können. Liegt bei Adrienne von Speyr eine ausserordentliche charismatische Begabung vor, die für die Kirche von heute von grösster Bedeutung ist? Hat diese Konvertitin, bei der die Tatsachen, so wie sie vorliegen, durch keine Psychologie zu erklären sind, eine wichtige Sendung für die Menschen von heute? Wie soll man den Zugang zu ihrer inneren Welt finden und wie soll ihre Sendung für das christliche Leben in unserer Welt fruchtbar gemacht werden? Das Buch gibt keine letzte Antwort auf diese Fragen. Durch das Tatsachenmaterial aber werden diese Fragen unabweislich gestellt. Wer am Geistesleben der Kirche heute interessiert ist, muss sich mit ihnen auseinandersetzen. Wenn die Gestalt und das Werk Adriennes von Speyr in mancher Hinsicht eine Herausforderung bedeutet, kann und darf man sich ihr nicht entziehen. *Alois Sustar*

Kapelrud, Arwin: Die Ras-Schamra-Funde und das Alte Testament. Übersetzung von Friedrich Cornelius, München, Ernst Reinhardt Verlag, 1967, 91 Seiten.
Die zu einem Buch verarbeiteten Vorträge an der Theologischen Fakultät der Universität Oslo sind von Friedrich Cornelius ins Deutsche übertragen worden. Der Verfasser gibt eine gute Übersicht über die Funde und die einschlägige Literatur mit den Ansichten der Archäologen, die zwar noch nicht ganz einhellig sind. Mit Klugheit warnt er vor Angleichungen und versucht, auf den gemeinsamen Grundlagen der Kultur die Einflüsse auf den Gottesbegriff Israels zu bestimmen. Bei aller Anerkennung des überlegten Vorgehens scheint es, dass wohl die inner-israelitische Entwicklung des Gottesbildes zu wenig berücksichtigt ist. Trotzdem lässt die heidnische Umgebung, zu der viele Israeliten ja neigten, die Einzigkeit des geoffenbarten Gottesglaubens wohltuend erkennen. So wirkt das Buch im ganzen aufbauend.
Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Eike, Doris: Die rumänischen Schwestern. Roman. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, 1967, 236 Seiten.
Ein rumänisches Schwesternpaar wagt 1958 die politische Flucht aus der Heimat, um in Deutschland ein neues Leben aufzubauen. Die ältere Schwester bringt die guten Eigenschaften ihres Volkes mit: Güte, Intelligenz, Leidensfähigkeit und Geduld. Die jüngere dagegen ist leichtsinnig, egoistisch und ohne Verantwortungsgefühl; durch ihre auffallende Schönheit verschafft sie sich leicht Freunde und Verehrer. Von ihnen will sie bewundert werden, doch sie meinen es keineswegs gut mit ihr. Zwar sorgt die ältere Schwester für sie wie eine Mutter, doch die jüngere scheut sich nicht, ihre Schwester zu hintergehen und zu kränken. Sie trennen sich, beide trifft schweres Leid. Marioara, die ältere, versucht alles in einer umfassenden Liebe zu meistern, überwindet darin Hass und Verbitterung und erkennt den Weg, den sie gehen muss. Das ernste Buch spricht besonders die Frau an. Es beeindruckt durch lebensnahe Themastellung, durch Kraft und Wahrhaftigkeit in der Handlung und im sprachlichen Ausdruck.
Cyrill Kaufmann, OSB

Verschiedenes

Mitteilung des Wallfahrtsamtes Maria Bildstein bei Benken

Wir möchten die hochwürdigen Pfarrherren und deren Stellvertreter freundlich darauf aufmerksam machen, dass sämtliche Ehedokumente für Trauungen am Wallfahrtsort Maria Bildstein, 8717 Benken, *direkt* an das Wallfahrtsamt und nicht mehr an das katholische Pfarramt Benken geschickt werden sollen. Seit 1. Mai 1968 ist der Posten des Wallfahrtspriesters wieder besetzt. Es ist auch zu beachten, dass das Wallfahrtsamt Maria Bildstein *keine* Portofreiheit geniesst. Wir danken freundlich für die Kenntnisnahme.

Josef Haltner
Maria Bildstein
8717 *Benken (SG)*

Kurse und Tagungen

Solothurnische Kantonale Pastoralkonferenz

Die diesjährige Generalversammlung findet statt, *Montag, den 8. Juli 1968, in Kappel.* Tagesreferenten sind unser hochwürdigster Bischof Dr. *Anton Hänggi* und dessen Generalvikar Dr. *Alois Rudolf von Rohr.* Die Geistlichen mögen sich dieses Datum vormerken. *Der Vorstand*

Gottesdienstliche Werkwoche für Schwestern

Vom 12.–18. August 1968 organisiert das Liturgische Institut der Schweiz eine Gottesdienstliche Werkwoche für Schwestern in Delsberg. Eingeladen sind in erster Linie Oberinnen, Novizenmeisterinnen, Chorleiterinnen, Vorsängerinnen, Organistinnen und Vorbeterinnen aus geschlossenen Konventen und tätigen Kongregationen. Geleitet wird die Werkwoche durch Pater *Maurus Neuhold,* OSB/Seckau. Er wird referieren über «Theologie und Geschichte des Offiziums». Bischof Dr. *Anton Hänggi,* Solothurn, hält Vorträge über «Grundlagen der Liturgie» und «Fragen zur Liturgik der Eucharistiefeier». Pater Dr. *Walter Wiesli,* Immensee, und Musikdirektor *Heinrich Rohr,* Mainz, teilen sich in die praktischen Übungen.
Am Abend ist Gelegenheit an kleinen Diskussionsrunden über aktuelle gottesdienstliche und kirchenmusikalische Fragen teilzunehmen. Die Eucharistiefeiern werden besonders nach den vielfältigen Möglichkeiten des KGB gehalten. – Anmeldeformulare können bezogen werden durch das *Liturgische Institut,* Salesianum, 1700 *Freiburg.*

Tagung der Liturgikdozenten der Schweiz

Zum zweiten Mal treffen sich am 9./10. Juni 1968 die Liturgikdozenten der Schweiz. Tagungsort ist die Paulus-Akademie in Zürich-Witikon. Die Durchführung der Zusammenkunft liegt in den Händen von Dr. Hansjörg Auf der Maur, SMB. – Es sind vor allem zwei Themen, denen die Liturgiker ihre Aufmerksamkeit widmen werden: die beiden im vergangenen Jahr erschienenen Instruktionen über die Eucharistie und über die Kirchenmusik. Besonders wird sie die Frage beschäftigen, was sie tun können, damit die in den genannten Dokumenten enthaltenen Grundsätze bei Seelsorgern und Laien Allgemeingut werden.

Priester-Exerzitien

7.–11. Oktober 1968 im neuen «Franziskushaus», Bildungszentrum in Dulliken bei Olten. Exerzitienmeister: Dr. Pater *Maximilian Neumayer,* Regensburg.

Exerzitien für Pfarrhaushälterinnen

18.—21. November 1968 im neuen «Franziskushaus», Bildungszentrum in Dullikon bei Olten. Exerzitienmeister: Pater *Ratbert Rothenfluh,* Olten.
Anreise: Mit Bahn bis *Hauptbahnhof Olten,* dann mit städtischem Bus Richtung Dulliken bis Franziskushaus.

Schweizerische Kirchenzeitung
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.
Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.
Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.
Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.
Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.
Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

INTERKO

Die beliebten und bewährten **biblischen Studienreisen** unter wissenschaftlicher Führung

Heiliges Land

von den Quellen des Jordans am Hermon bis nach Eilath am Roten Meer **Montag, 22. Juli, bis Mittwoch, 9. August.** Leitung: Dr. theol. Othmar Keel. Lehrbeauftragter an der Theol. Fakultät der Universität Fribourg.

Eine Ferienreise, im besondern auch für junge Theologen, Katecheten, Lehrer und Lehrerinnen, die Bibelunterricht zu erteilen haben, und für sonstige Interessenten am Heiligen Land und seiner Archäologie.

Im weitern kommen im **Herbst** noch zur Durchführung

Sonntag, 29. September, bis Dienstag, 15. Oktober
Leitung: Univ. Prof. Dr. Bo Reicke, Basel

Montag, 30. September, bis Mittwoch, 16. Oktober
Leitung: Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl, Luzern

Vorderer Orient
(Libanon, Syrien, Jordanien, mit Besuch von Byblos, Ugarit, Palmyra, Mari, Dura Europos, Damaskus, Gerasa, Petra u. a. m.)

Sonntag, 29. September, bis Sonntag, 13. Oktober
Leitung: Univ. Prof. Dr. H. J. Stoebe, Basel

Türkei
auf den Spuren der Hethiter, der Apostel Paulus und Johannes und des frühen Christentums.

Montag, 30. September, bis Donnerstag, 17. Oktober
Leitung: Univ. Prof. Dr. Hans Wildberger, Zürich (besetzt, nächste Reise Frühjahr 1969)

Anmeldeschluss für sämtliche Reisen: spätestens vier Wochen vor Reisebeginn.

Referenzliste und detaillierte Programme sowie alle Auskünfte sind erhältlich bei der

Geschäftsstelle des Interko:
Eugen Vogt, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern
Telefon 041 - 2 44 64

Opferkerzen

in verschiedenen Grössen, mit hervorragenden Brenneigenschaften beziehen Sie vorteilhaft vom Spezialhaus

Herzog AG
Kerzenfabrik, 6210 Sursee, Telefon 045 - 4 10 38

KLIMA-
UND HEIZUNGSANLAGEN
ULRICH
ULRICH AG LUZERN
Murbacherstrasse 21 Telefon (041) 3 06 88

Zu verkaufen in Weggis an schönster Aussichtslage komfortables

Landhaus

mit 11 grossen Zimmern, Zentralheizung. Geeignet als Erholungs-, Schwesternheim oder Pension.
Offerten unter Chiffre OFA 532 Lz Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern

Sörenberg **Hotel Marienthal — Restaurant**

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg-Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 3 10 77

Frau E. Cadonau
Eheanbahnung*
8053 Zürich
Postfach
Tel. 051/53 80 53
* mit kirchlicher Empfehlung

Zu verkaufen
gotische Madonna mit Kind
1 Barock-Christus
1 Terracotta-Maria mit Kind, 1660
1 Barock-Pietà, klein

Antiquitäten WYRSCH - AGNO/TI.

Suche eine hauptamtliche

Stelle als Messner

Bin 24 Jahre alt und habe eine abgeschlossene Berufsausbildung hinter mir. Anstellungsforderungen sowie Lohnverhältnisse wollen Sie mir bitte mitteilen unter Chiffre OFA 534 Lz Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern.

Fräulein

einige Jahre in einem geistlichen Hause tätig, **sucht** neuen Posten zu einem geistlichen Herrn. Luzern oder Umgebung.

Offerten unter Chiffre OFA 533 Lz Orell Füssli-Annoncen AG. 6002 Luzern

Gemälde-Rahmen

barock, Holz vergoldet, Höhe 240 cm., Breite 170 cm.
Eignet sich für ein Altargemälde

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Gesucht ab sofort bis anfangs September

Aushilfe

in **Haushalt** zu einem geistlichen Herrn, in eine Bündner Bergpfarrei.
Offerten erbeten unter Chiffre OFA 535 Lz Orell Füssli-Annoncen AG., 6002 Luzern

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

Carreisen W. ZUMSTEIN 6300 Zug

Alpenstrasse 12, 6300 Zug, Telefon 042 - 4 77 66
vormals Carbetrieb der Firma Auto-Kaiser AG, Zug

Reisekalender 1968

* Mo. 3.	6.—Do. 13. 6.	Rom—Neapel—Capri	11	455.—
Do. 6.	6.—Do. 13. 6.	Lourdes—Ars	8	385.—
Fr. 21.	6.—Sa. 29. 6.	Extrafahrt zu Pater Pio	9	370.—
* So. 23.	6.—Sa. 29. 6.	Rom—Florenz—Assisi	7	270.—
* Mo. 2.	9.—Do. 12. 9.	Rom—Neapel—Capri	11	455.—
Do. 12.	9.—Do. 19. 9.	Lourdes—Ars	8	385.—
* So. 29.	9.—Sa. 5. 10.	Rom—Florenz—Assisi	7	270.—
Sa. 12.	10.—So. 20. 10.	Extrafahrt zu Pater Pio	9	370.—

* Halbpension

Die Reisen werden mit modernsten Autocars und unter zuverlässiger Reiseleitung durchgeführt!
Verlangen Sie unser ausführliches Detailprogramm.

Telefon 042/477 66 (ab 18 Uhr 051/99 71 75)

Pastoraltagung

Das Priester-Fokolar Zürich veranstaltet am Montag, 27. Mai, eine Tagung, bei der neue Erkenntnisse und Erfahrungen auf dem Gebiete der Seelsorge zur Sprache kommen. Diese Erfahrungen möchten ein Beitrag sein zur Verwirklichung der Konzilsdekrete im praktischen Leben und Aufbau einer Pfarrei. Alle Priester, besonders die Pfarrei-Seelsorger, sind sehr herzlich eingeladen.

Tagungsort:

Paulus-Akademie, Zürich-Witikon, Carl-Spitteler-Strasse 36, erreichbar in ca. 30 Minuten ab Hauptbahnhof, mit Tram 3 bis Klusplatz, anschliessend Trolleybus bis Carl-Spitteler-Strasse

Programm:

10.00 Uhr erste Zusammenkunft
13.00 Uhr Mittagessen in der Akademie
15.00 Uhr zweite Zusammenkunft
17.00 Uhr Schluss

Ameldung möglichst bis Dienstag, 21. Mai, an **Katholisches Pfarramt, 8700 Küssnacht ZH,** Telefon 051 - 90 09 06

Ahorn-Kapelle

bei günstigem Wetter geöffnet von Mitte Mai bis Ende Oktober. Vereine unbedingt anmelden.

Weissbad-Lehmen (Gasthaus) Fahrstrasse. Lehmen-Ahorn Fussweg ½ Stunde

Auskunft Tel. 071 - 87 26 97
Anrufe nur von 19.00—19.30 Uhr und Tel. 071 - 88 11 31 für Bus-Fahrten.
Ahornmesmer-Stellvertreter: Tel. 071 - 88 11 68 Josef Manser, Weissbad.

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

seit 1864

Export nach Übersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

35 Jahre katholische
EHE-Anbahnung

neuzeitlich, diskret, individuell, erfolgreich.

Adresse: NEUWEG-BUND
Fach 288: 8032 Zürich, E
Fach 80 : 4000 Basel 15, E

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- u. Mikrophon-Anlagen
auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äußerst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen, aber vor allem eine maximale, akustische Anpassung an die räumlichen Verhältnisse.

Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen auch Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich darf Ihnen versichern, daß meine Anlagen durch sorgfältige Verdrahtung sehr betriebssicher sind. Auch verfüge ich über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.** Ich stehe Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung, um mit Ihnen jedes Problem zu besprechen.

Obere Dattenbergstraße 9 6000 Luzern Telefon 041/41 72 72

A. BIESE

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Katholische Kirchgemeinde Frauenfeld

Zufolge Wahl des bisherigen Amtsinhabers zum Pfarrer einer Landpfarrei suchen wir zum baldmöglichen Eintritt einen zweiten

Kaplan

Zu dessen Pflichtenkreis gehört auch die Seelsorge am Kantonsspital Frauenfeld.

Wir bieten zeitgemässe Entlöhnung. Die Dienstwohnung befindet sich an lärmfreier Lage.

Anmeldungen erbeten an das Präsidium der kath. Kirchenvorsteherschaft, 8500 Frauenfeld, Klösterliweg 7.

Wegen Renovation der Kirche **sehr preiswert zu verkaufen**

Orgel

erbaut von der Firma Kuhn 1912, 20 Register. Alles Material in tadellosem Zustand.

Weitere Auskunft erteilt: Kirchenverwaltungsrat, 7312 **Pfäfers**

Kirchenmöbel

selbstverständlich aus dem Fachgeschäft mit der reichhaltigen Auswahl:

- **Altäre gegen das Volk**
  10 Modelle erhältlich
- **Betstühle**
  als Hochzeitsbetstuhl
  für die Firmung
  als Notbeichtstuhl
  für die Andachten
- **Sedilien**
  mehrere Ausführungen

Dürfen wir Ihnen ein bebildertes Angebot zukommen lassen?

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b.d. Hofkirche 041/23318

Zu verkaufen

Schmidt-Flohr — Flügel

braun, Grösse 170 cm, geeignet für Kirchgemeindesaal. Preis Fr. 3400.—.
Tel. 051 - 65 52 85 (18.00—20.00 Uhr).

L. RUCKLI + CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERARBEITEN

BAHNHOFSTRASSE 22a TELEFON 041/24244

TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co. 3645 Gwatt Tel. (033) 2 89 86

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen
System MURI, modernster Konstruktion

Vollelektrische Präzisions-Turmuhren
System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch

Turmuhrenfabrik Jakob Muri 6210 Sursee
Telefon 045 - 4 17 32

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Sparen öffnet den Weg in die Zukunft

Ihren Anspruch auf sichere und zinsgünstige Anlage der Gelder erfüllt die örtliche

Raiffeisenkasse

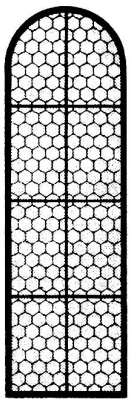
Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen
in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Schlumpf AG, Steinhausen
Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Brothostien

liefert das **Frauenkloster Nominis Jesu, Herrenweg 2, 4500 Solothurn,** Telefon 065/2 48 06.

1000 kleine Brothostien Fr. 12.–, 100 Priester-Brothostien Fr. 4.–, Konzelebrationshostien nach Durchmesser (10–15 cm) 15–25 Rp.



Kirchenfenster Blei-Verglasungen

Neu-Anfertigungen – Renovationen

Inkl. Stahlrahmen für Vorfenster, Einfach- und Doppelverglasungen. Lüftungsflügel mit Hand-, elektrischer oder hydraulischer Bedienung.

Lassen Sie die Fenster Ihrer Kirche vom Fachmann unverbindlich überprüfen. Ich unterbreite Ihnen gerne Vorschläge und Offerten. Beste Referenzen.

Alfred Soratroi Kunstglaserei-Metallbau **8052 Zürich**
Telefon 051 - 46 96 97 Felsenrainstrasse 29

Für den feierlichen Gottesdienst

empfehlen wir Ihnen:

- Altarglocken- und Gongs
- Messgewänder: aus Seide Wolle/Seide mit zeitgemässer Verzierung
- Ministrantenalben
- Rauchfässer
- Torcen
- Weihwassertragkessel

u. a. m.

Ansichtssendungen stehen zu Ihrer Verfügung!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318